

87/2023

LUPE

Das Magazin der Oberzeller Franziskanerinnen

**Licht &
Schatten**

...unter die Lupe
genommen

100 JAHRE MUTTERHAUS
Heimat und Identifikationsort

KUNST IM KLOSTER
Von Schattenfarben und Lichteffekten



Oberzeller
Franziskanerinnen



THEMA

4-6... **800 Jahre Krippenspiel:**
Sr. Katharina zum franziskanischen Jubiläum

7... **Umfrage Licht & Schatten:**
Schwestern und Mitarbeitende über das Schöne an der dunklen Jahreszeit und Rituale im Advent

12-15... **Kunst im Kloster:**
Licht und Schatten im kreativen Prozess

16-21... **100 Jahre Mutterhaus:**
Wechselvolle Geschichte mit Blütezeit und dunklen Tagen

22-24... **Sterbebegleitung:**
Kein Schattendasein im Antoniushaus

EINRICHTUNGEN

36-38... **Südafrika:**
Hanna Götz über ihre Zeit im Kinderheim

40-41... **Arbeiten fürs Kloster:**
Bernd Körbl und Manuel Stark über ihren Alltag als Maler

42-43... **Antonia-Werr-Zentrum:**
Inobhutnahmestelle wieder geöffnet
Traumapädagogisches Ratespiel

44-45... **Haus Antonia Werr:**
Sr. M. Filomena von den Arenberger Dominikanerinnen schildert ihre Eindrücke

46-49... **Garten-Talk:**
Sr. Leandra Ulsamer, Sr. Reingard Memmel und Katharina Mantel plaudern über ihren Kräutergarten

50... **Wir gratulieren:**
Dienstjubiläen



VERANSTALTUNGEN

Rund ums Kloster Oberzell ist was los: ... 25-26
Highlights Januar bis Dezember 2024

KURZ & KNAPP

Nachrichten ... 8-9
aus dem Kloster Oberzell und seinen Einrichtungen

GEMEINSCHAFT

Inspiziert von...Sr. Aurelia Müller ... 29

Konvente stellen sich vor: ... 30-31
Folge 5: Mutterhauskonvent

Schwestern feiern: ... 32
Diamantene und Gnadenvolle Profess

Zukunft gestalten: ... 33
Erste Projekte im Transformationsprozess starten

Wir erinnern an: ... 34
Eine Schwester, die wir verabschieden mussten

Für Klimagerechtigkeit: ... 35
Menschenkette vor der Klostermauer

Gesundheitstag: ... 39
Schwestern und Mitarbeitende fördern ihr Wohlbefinden

IMPRESSUM

Soziale Medien ... 51



Liebe Leser*innen!

„**W**o viel Licht ist, da ist auch viel Schatten.“ Das Sprichwort geht auf Goethe zurück. „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten“ heißt es in seinem Werk zum Leben des Freiherrn Götz von Berlichingen (1503-1562). Der adelige Ritter wurde mit seiner rebellischen Art zu kämpfen zu einem Symbol des deutschen Widerstands gegen die Unterdrückung durch korrupte Herrscher. Goethe nutzte diesen historischen Schauplatz in seinem Stück von 1773 um zu zeigen, dass Ereignisse vielfältig zusammenhängen und oft unterschiedlichste Wirkungen haben.

Heute fällt es vielen schwer, sich in einer komplex gewordenen Welt zurecht zu finden. Zuspruch erhält, wer die Welt schwarz-weiß malt und einfache Lösungen präsentiert. Unser aktuelles LUPE-Thema fordert dagegen auf, Licht und Schatten nicht gegeneinander auszuspielen. Beide gehören zusammen. Ohne Licht gäbe es keine Schatten. Ohne Licht wäre aber alles stockfinster. Nur das Licht kann das Dunkel erhellen.

Wir können allerdings beeinflussen, welcher Seite der Metapher wir mehr Raum geben. Konzentrieren wir uns auf das Dunkle, kann es uns überwältigen, raubt uns Hoffnung und Kraft. Halten wir bewusst Ausschau nach Lichtvollem, hellt sich unsere Stimmung auf und wir gehen zuversichtlicher durch das Leben. Das meint wohl das aus Südafrika stammende Sprichwort: „Wende Dein Gesicht der Sonne zu, dann fallen die Schatten hinter Dich.“

Der nahende Advent ist eine Einladung an uns, uns dem Licht zu öffnen, mit dem die Bibel auf Gottes Ankunft hinweist. So heißt es beim Propheten Jesaja (9,1): „Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf.“

Im Johannesevangelium sagt Jesus von sich selbst: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird das Licht des Lebens haben.“ Was das konkret bedeutet, gilt es immer neu hinein zu buchstabieren in die vielfältigen Situationen und Herausforderungen. Die Aufforderung der Bergpredigt ist aber eindeutig: „Ihr seid das Licht der Welt. ... Euer Licht soll vor den Menschen leuchten“ (Mt 5,14.16).

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen in der dunklen Jahreszeit eine erhellende Lektüre und lichtvolle Momente,

Ihre

M. Katharina Ganz
Sr. Katharina Ganz
Generaloberin



800 Jahre Krippenspiel

Generaloberin Sr. Dr. Katharina Ganz: Wie Franz von Assisi das Weihnachtsgeheimnis anschaulich machte

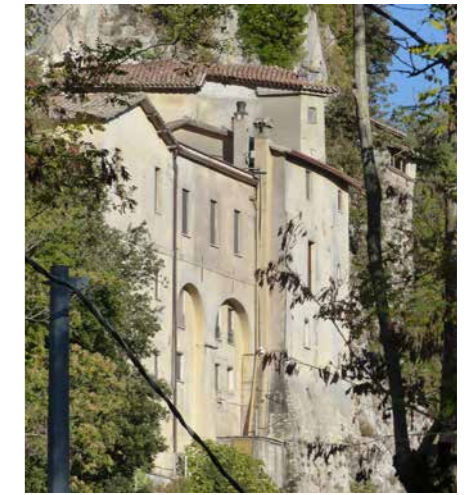
Meistens besuche ich in der Adventszeit unsere Schwestern der Region der hl. Klara in Südafrika. Im Dezember beginnen dort die großen Ferien. Ein fester Bestandteil beim Abschluss des Schuljahres ist das weihnachtliche Krippenspiel in unseren Einrichtungen. Schwestern, Mitarbeitende und Eltern werden eingeladen. Jedes Mal erfreut es mich aufs Neue, wenn die Kleinsten in Kindergarten und Schule in die großen Rollen schlüpfen. Liebevoll verkleidet stellen sie mit großem Ernst das menschliche Drama dar: Die Not der schwangeren Maria oder die Größe des fürsorglichen Josef werden dann zum Greifen nahe. Manche genießen es, als Wirte die Schutzsuchenden armen Leute lautstark und unwirsch abzuweisen. Hirten und Hirtinnen schlafen oder wärmen sich auf ihren

Stock gestützt am Feuer, bis die lieblich singenden Engel ihnen die frohe Botschaft von der Christgeburt verkünden. Die Kleinsten, die noch keinen Text auswendig vortragen können, dürfen als Ochs und Esel an der Krippe stehen oder als Schafe verkleidet quer über die Bühne krabbeln. Der Transfer ins Heute fällt dann leicht: Die Kleinen und Armen sind die besonderen Lieblinge Gottes. Gott ist selber Mensch geworden. Das Jesuskind ist ein ganz normales schutzbedürftiges Kind.

Den Wenigsten ist dabei bewusst, dass diese Inszenierung von Weihnachten auf Franz von Assisi zurückgeht. In diesem Jahr feiert das Krippenspiel seinen 800. Geburtstag. Im Advent 1223 bat der Bürgersohn einen adeligen Freund, in einer Felsenhöhle bei Greccio im Rietital eine Futterkrippe

mit einem lebendigen Ochsen und Esel vorzubereiten. Die Einheimischen und Brüder aus verschiedenen Niederlassungen machten sich daraufhin mit Fackeln auf den Weg, um die Christmette in der Abgeschiedenheit der Berge zu feiern.

Als Motiv für diese Inszenierung hält der Biograf von Franziskus, Thomas von Celano, fest: „Ich möchte nämlich das Gedächtnis an jenes Kind begehnen, das in Bethlehem geboren wurde, und ich möchte die bittere Not, die es schon als kleines Kind zu leiden hatte, wie es in eine Krippe gelegt, an der Ochs und Esel standen, und wie es auf Heu gebettet wurde, so greifbar als möglich mit leiblichen Augen schauen.“ (1 C 84,8). Drei Jahre vorher war Franziskus in friedlicher Absicht ins Heilige Land gereist und hatte dabei



Alles dreht sich um das Weihnachtsgeschehen: die Darstellung der ersten Krippenfeier in Greccio (Seite 4), die Grotte in Greccio (links) und das Weihnachtsfenster (Mitte). Das Kloster Greccio wurde an den Berg gebaut (rechts).

auch Bethlehem besucht. Zurück in Europa, wollte er das Weihnachtsgeheimnis im wahrsten Sinne des Wortes unter die Leute bringen und für alle anschaulich machen.

Für Franziskus ging es bei der Krippenfeier darum, die Einfalt, Demut, Armut und Liebe Gottes nachzuvollziehen. Bei der Christmette sang Franziskus selbst das Evangelium und legte es für alle Mitfeiernden aus. Dabei pries er die Geburt des armen Königs und erzählte von dessen Geburtsstadt Bethlehem im Heiligen Land. Danach wurde über der Futterkrippe die Eucharistie gefeiert. Weihnachten und Eucharistie gehörten für Franziskus

zusammen. Denn auch hier steigt Gott herab und wird in der Gestalt des Brotes für alle greifbar. Deshalb haben die Brüder bald an der Stelle, an der sie 1223 über der Futterkrippe die Christmette gefeiert haben, einen einfachen Altar und eine kleine Kapelle errichtet. Im Laufe der Zeit wurde ein Kloster an den Abhang gebaut. Trotzdem hat der Ort seine Einfachheit und Anmut bewahrt.

In der größeren und moderneren Kirche Greccios werden heute Krippen aus aller Welt ausgestellt: Sie stammen aus Oberammergau oder Japan, aus der Barockzeit oder Gegenwart, sind aus Holz geschnitzt oder aus Garn

gehäkelt, wurden aus Plastik oder Kristallen hergestellt. Während der Studienfahrt nach Assisi haben wir im Oktober dieses „neue Bethlehem“ besucht und einen Gottesdienst gefeiert. Wir sangen Weihnachtslieder und hörten das Evangelium aus Lukas 2, das in der Christmette verkündet wird. Ich lud alle Mitreisenden ein auszutauschen, was Weihnachten für sie bedeutet. Die Antworten waren berührend: Wenn wir die Menschwerdung ernst nehmen, ist Bethlehem überall. Jeder Mensch ist ein Ort der Gottesbegegnung. Weihnachten geschieht immer, wenn wir Menschlichkeit wagen. Wir sind beschenkt mit göttlicher Würde. Der ganzen Schöpfung und allen Geschöpfen



Das Kloster Greccio wurde um die ursprüngliche kleine Kapelle herum gebaut.



Krippen aus aller Welt in Greccio: dargestellt mit Playmobil (links), mit Holzfiguren (Mitte) oder aus Swarovski-Kristallen (rechts)

ist Gottes Friede zugesagt. Diese Botschaft verpflichtet uns als Christinnen und Christen, uns selbst weltweit für Frieden einzusetzen. Dieser Friede macht keinen Halt vor Religionen oder Kulturen. Er will in alle Herzen einziehen und alle Menschen verbinden.

Ist das reine Utopie oder frommes Wunschdenken? Unsere Assisireise fiel zusammen mit den Landtagswahlen in Bayern und Hessen, bei denen die rechtsextreme AfD als zweit- und drittstärkste Partei hervorging und es

in Deutschland wieder salonfähig geworden ist, antisemitische Parolen zu brüllen. In Assisi, der internationalen Stadt des Friedens, wurden wir konfrontiert mit den kaltblütigen Anschlägen der Hamas und den darauf folgenden Bombardierungen der israelischen Armee im Gazastreifen.

Für Franziskus war Jesus „das heiligste, geliebte Kind, für uns geboren am Weg“ (Off XV 7). Darin liegt die franziskanische Aufforderung, uns selbst auf den Weg zu machen, dieses Kind zu

finden, es anzubeten und ihm zu dienen. Niemand hat behauptet, dieser Weg sei einfach oder lieblich zu beschreiten. Es gibt halt doch einen großen Unterschied zwischen dem weihnachtlichen Krippenspiel und dem Weg der Menschwerdung als christliches Lebensprogramm.



Jubiläumjahr 2023:

800 Jahre Franziskanische Regel

Für die Franziskanische Familie ist 2023 ein besonderes Jahr: 1223, also vor genau 800 Jahren, bestätigte der damalige Papst Honorius III. die von Franz von Assisi aufgestellte Lebensregel. Wegen des angehängten päpstlichen Siegels (Bulle) wird sie auch »Bullierte Regel« genannt. 1223 wurde damit aus der Bruderschaft ein kirchenrechtlich anerkannter Orden – auch deshalb hat dieses Jubiläum eine solch große Bedeutung.

Diese Franziskanische Regel sei mit ihren zwölf Kapiteln „wie eine Richtschnur für eine Lebensgestaltung, die sich am Evangelium orientiert“, erklärt Sr. Beatrix Barth. Die Oberzeller Franziskanerinnen orientieren sich an diesem „Anfängergeist“. Gott lieben aus ganzem Herzen und die Nächsten lieben wie sich selbst – das greife Franziskus auf, das sei eine zentrale Aussage der Botschaft Jesu (Mk 12,30). Mit seinem Lebensentwurf, der nicht den Rückzug hinter Klostermauern, sondern das Unterwegssein in der Welt beschrieb, schuf Franziskus zudem eine besondere Ausrichtung für ein Leben in Gemeinschaft.



LUPE-Umfrage: Licht & Schatten

Passend zum Thema dieser Ausgabe haben wir Schwestern und Mitarbeiter*innen zwei Fragen gestellt: „Was gefällt Euch an der dunklen Jahreszeit?“ und „Wie bringt Ihr Licht in die Adventszeit?“



Udo Hofer
Technischer Leiter

Da ich gesundheitliche Probleme mit den Augen habe, bin ich froh, wenn es **nicht mehr so grell** ist. Zudem mag ich die Hitze nicht.

Bei uns ist es eine **alte Weihnachtstradition**, dass wir uns mit der Großfamilie am Feiertag treffen. Auch das **Weihnachtsbaumschmücken und anschließende Glöckchenklingeln** mögen meine erwachsenen Söhne heute noch.



Sr. Juliana Seelmann
Konvent Magdala

Die dunkle Jahreszeit lädt ein zu **Gemeinschaft und Begegnung**. Bei Kerzenschein und einer Tasse Tee hat diese Zeit etwas Gemütliches und Inwendiges.

Ich stelle jedes Jahr eine selbst getöpferte Krippe im Zimmer auf. Für mich bedeutet diese leere Krippe ein **bewusstes Zugehen auf das Fest** seiner Menschwerdung, erwartungsvoll leben.



Karina Neumann
Haus Klara

Ich genieße es, mit meinem Hund durch die winterliche Landschaft zu laufen, um die **Stille und die Schönheit der Natur** zu genießen.

Nach altem Brauch schneide ich am 4. Dezember **Barbarazweige ab** und freue mich sehr, wenn diese an Weihnachten blühen. Zudem backe ich gerne Plätzchen und besuche Weihnachtsmärkte.



Sr. Sigharda Müller
Konvent Antoniushaus

Ich liebe es, im **Winter die Vögel zu beobachten**. Ich habe direkt auf der Terrasse ein Vogelhäuschen, das in der kalten Jahreszeit gut besucht wird. Auch ein Buntspecht lässt sich hin und wieder sehen.

Ich lese jeden Abend im Advent **bei einem Nürnberger Lebkuchen und heißem Tee** (Hauptsache heiß und mit Zitrone) Adventsgeschichten oder in der Heiligen Schrift.



Julian Schneyer
Antonia-Werr-Zentrum

Die Kälte und Dunkelheit des Winters nährt die **Vorfreude auf den Frühling** und wärmere Tage.

Für dieses Jahr haben wir eine schöne **Adventskerze**: Ich habe mir vorgenommen, mir täglich bewusst Zeit zu nehmen und innezuhalten – mal sehen wie es funktioniert in der oft hektischen Weihnachtszeit.



Sr. Marita Gäbelein
Konvent Juliusspital

Mir gefallen die Farbenpracht des Herbstes, der Morgentau auf den Blättern und das raschelnde Laub. Später im Jahr mag ich die **Ruhe des Winters** und die **zauberhafte reifbedeckte Natur**.

Ich mag die Besinnung in der Adventszeit, das Kerzenlicht und unseren Chor mit weihnachtlichen Liedern. Besonders freue ich mich aber auf das **Fest in unserer Gemeinschaft**.

Kurz & Knapp

Anja Sauerer ist Vorsitzende des Fachverbandes Traumapädagogik



Der neue Vorstand (von links): Jacob Bausum, Andrea Basedow, Heiner van Mil, Anja Sauerer, Eva-Maria Hoffart und Gerald Möhrlein. Es fehlt Guido Weddemann.

Anja Sauerer, Geschäftsführerin der Antonia-Werr-Zentrum GmbH, ist Vorsitzende des Fachverbandes Traumapädagogik. Bei der Jahresversammlung im September wählten die Vereinsmitglieder sie zusammen mit Heiner van Mil in die Doppelspitze. Der Fachverband Traumapädagogik e.V. ist ein Forum für traumapädagogisch tätige Fachleute und Expert*innen. Ziel des Verbandes: Traumapädagogische Inhalte verbreiten, die Fachrichtung weiterentwickeln und dabei Qualität sichern. Innerhalb des Verbandes haben sich Arbeitsgemeinschaften (Pflegekinder, Inobhutnahme, frühe Kindheit, Handicap) gegründet, die Konzepte und traumapädagogische Standards für spezifische Arbeitsfelder entwickeln. Mehr Infos: www.fachverband-traumapaedagogik.org



Auf den Spuren von Franziskus und Klara in Assisi unterwegs

40 Menschen – eine bunte Mischung aus Schwestern, Mitarbeiter*innen und Freund*innen des Klosters Oberzell – haben sich im Oktober auf den Weg gemacht, um Assisi im mittelitalienischen Umbrien zu entdecken. Acht Tage lang wandelte die Gruppe unter der fachkundigen Leitung von Dr. Martina Kreidler-Kos, Theologin und ausgemachte Klara-Kennerin, auf den Spuren von Franziskus und Klara und ließ die besonderen franziskanischen Stätten auf sich wirken.

Karola Herbert erhält Ellen Ammann Preis 2023

Die Würzburgerin Karola Herbert (62) hat den Ellen Ammann Preis 2023 erhalten. Sie und vier weitere Frauen wurden Ende Juni im Bayerischen Landtag in München ausgezeichnet. Karola Herbert war die einzige Nominierte aus Unterfranken und hat den zweiten Preis bekommen. Die fünf Preisträgerinnen engagieren sich in außergewöhnlichem Maße für die Rechte von Frauen. Zum sechsten Mal zeichnete der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) Landesverband Bayern e.V. damit charismatische Frauen aus, die mit ihrem Tun anderen Mut machen. Die Oberzeller Franziskanerinnen sind Trägerin des Fachbereichs Frauen, den Karola Herbert als Sozialpädagogin leitet.



Neue Auszubildende im Antoniushaus



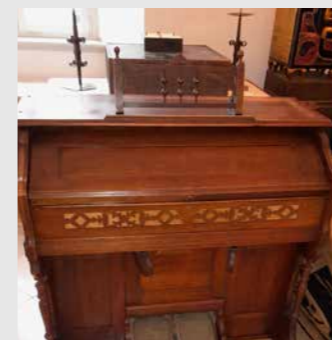
Shalom Alaba hat am 1. September ihre Ausbildung im Antoniushaus begonnen. Sie kommt aus Togo und lebt seit 2022 in Margetshöchheim. In einer Schwesternschule in Togo legte sie ihr Abitur ab und kam anschließend als Au-pair nach Deutschland. Während dieser Zeit besuchte sie Sprachkurse und spricht daher sehr gut deutsch. Shalom macht eine Ausbildung zur Pflegefachhelferin an der Juliusspital Berufsfachschule für Pflege in Würzburg. Sie möchte anderen Menschen helfen, sagt sie, und etwas über Krankheiten, Medikamentenlehre und Anatomie lernen. „Ich wollte gerne ins Antoniushaus, weil ich viel Gutes gehört habe und ich bin neugierig auf die Schwestern.“ Einrichtungsleiterin Angelika Kaplan (rechts im Bild) freut sich über die Auszubildende, die ihre neue Aufgabe mit viel Schwung und einem herrlich fröhlichen Lachen anpackt.

Mario Hanika kümmert sich um Oberzeller Immobilien

Mario Hanika ist seit August 2023 Leiter der Immobilienabteilung des Klosters Oberzell. Mit diesem neu gebildeten Eigenbetrieb unter dem Dach der Kongregation soll die Gemeinschaft künftig entlastet werden. Der gebürtige Wiesbadener lebt seit August mit seiner Familie in Höchberg. Vor seinem Wechsel ins Kloster Oberzell war er Abteilungsleiter für das Immobilienmanagement bei der Landesbank Baden-Württemberg in Stuttgart und war dort für den eigen genutzten Immobilienbestand verantwortlich, erklärt der 47-Jährige. Er freue sich darauf, nun gemeinsam mit den Schwestern und Mitarbeiter*innen die Zukunft des Klosters aktiv mitzugestalten.



Oberzeller Orgel und Harmonium spielen künftig in Rumänien



Eine Orgel, ein Harmonium, ein Altar und einige sakrale Objekte aus Oberzell werden künftig im Erzbistum Bukarest in Rumänien im Einsatz sein. Die Oberzeller Franziskanerinnen unterstützen damit im Bau befindliche Kirchen in Bukarest. Weitere Hilfsgüter haben auch die Waldbreitbacher Franziskanerinnen gespendet. Insgesamt war der Lastwagen aus Deutschland mit drei Altären, acht Tabernakeln, zwei Zelebrantenstühlen, einer Kanzel, einer Orgel, einem Harmonium, 20 Heiligenfiguren, 50 Kreuzen, einer Weihnachtskrippe, einem Kreuzweg sowie liturgischer Kleidung beladen. Organisiert wurde der Hilfstransport vom pastoralen Raum Andernach.

Licht und Schatten im kreativen Prozess

Drei Künstler*innen mit Atelier im Kloster Oberzell über ihre Inspirationsquellen sowie Schichten und Nuancen ihrer Werke

Kunst und Kloster gehören zusammen. Das gilt auch für Oberzell. Von der barocken Klosterkirche über das prächtige Treppenhaus im Konventbau bis hin zu vielen einzelnen sakralen Objekten: Hier haben sich Architekten, Stuckateure und Maler, aber auch Oberzeller Schwestern verewigt. Sr. Astrid Bartholme (1926-2002) schuf als Goldschmiedin unter anderem Kreuze für Hauswände und fertigte das Gipsmodell für die eigene Ordensmedaille an, Schneiderin Sr. Ellensindis Mannel (1932-2010) kreierte die Weihnachtsskrippe samt Wachsfiguren. Die Lehrerinnen

Sr. Alfriedes Richartz (1926-2014) und Sr. Elfriede Scheuer (1913-1982) entwarfen und zeichneten Werke, die bis heute im Kloster zu finden sind. Und in der Paramentenstickerei entstanden kunstvolle, liturgische Gewänder.

Während die Schwestern heute eher in ihrer Freizeit kreativ sind, haben drei Künstler*innen das Kloster Oberzell ganz bewusst als ihren Arbeitsort gewählt. Sie erzählen, wie sie das klösterliche Umfeld inspiriert und welche Rolle Licht und Schatten in ihren Werken spielen.



Claudia Wühl

Die gebürtige Oberbayerin ist verheiratet und hat drei Kinder. Sie studierte Germanistik, Anglistik und später Kunsttherapie am Steinbeis-Institut in Berlin. Sie lernte bei verschiedenen Künstler*innen wie Hans Höcherl, Peter Stein, Renate Jung und Beate Kliche und veröffentlichte Kinder- und Jugendbücher. Sie beschäftigt sich heute mit abstrakter Malerei, Graphik, Skulptur sowie Digital Art (Installationen, Murals). Außerdem bietet sie Kunsttherapie an. Sie hatte bereits diverse Ausstellungen im In- und Ausland, aktuell stellt sie in La Paz (Bolivien) aus.

Mehr: www.claudawuehl.com



Barbara Büchner

Barbara Büchner stammt aus Karlstadt, ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Die Diplom-Sozialpädagogin (FH) ist auch Reha-Lehrerin für Sehgeschädigte und arbeitet seit 1987 im Blindenwesen. Ab 2003 besuchte sie Kurse zu abstrakter Acrylmalerei (unter anderem bei Annette Lehmann) und erhielt 2010 ein Erwachsenenstipendium der Kunstakademie Bad Reichenhall. Ihre Arbeit beschreibt sie als abstrakte Acrylmalerei. Sie stellte ihre Werke 2007 im Körperbehinderten-Zentrum in Würzburg aus.

Mehr: www.barbara-buechner.com



Matthias Engert

Der gebürtige Würzburger ist verheiratet und hat zwei Kinder. Er ließ sich wie sein Vater zum Gold- und Silberschmied ausbilden und studierte an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg. Seit 1988 ist er freischaffender Künstler und Bildhauer. Er hat zahlreiche Ausstellungen ausgerichtet und Preise für seine Arbeiten gewonnen. Seine Werke stehen in Museen und Sammlungen. Er ist Mitglied im BBK Unterfranken (Berufsverband Bildender Künstlerinnen und Künstler) und in der VKU (Vereinigung Kunstschaffender Unterfranken).

Mehr: www.matthiasengert.de



„Ich spüre dieses franziskanische und zutiefst weibliche Umfeld“

Claudia Wühl über gesellschaftspolitische und ganzheitliche Kunst

Wie kam es dazu, dass Sie im Kloster arbeiten?

Ich habe rein zufällig die Ausschreibung der Räumlichkeiten gesehen. Als ich die beiden Zimmer besichtigte, habe ich mich sofort in diesen ruhigen, hellen und ästhetischen Räumen wohlfühlt. Meine Bilder haben förmlich gerufen, hier sind wir richtig. Das war 2020.

Würden Sie das klösterliche Umfeld auch als Inspirationsquelle bezeichnen?

Ich spüre dieses franziskanische und zutiefst weibliche Umfeld. Ich habe mich intensiv mit der franziskanischen Spiritualität beschäftigt und bewundere diese unglaubliche Lebendigkeit.

Zum diesjährigen Würzburger Kulturherbst habe ich eine Performance zu meiner Ausstellung erarbeitet, eine Hommage an die Ordensfrauen: Antonia Werr und die heilige Klara, aber auch an die Schwestern von heute. Ich sehe wie sie in der Welt wirkten und wirken. Das Engagement der Gemeinschaft für Flüchtende, für junge Frauen am Rand der Gesellschaft oder für die Gleichberechtigung in der Kirche finde ich sehr wertvoll.

Um was geht es in Ihren Werken?

Ich arbeite gesellschaftspolitisch und beschäftige mich mit religiösen und christlichen Themen, daher ist das Kloster der ideale Platz für meine Arbeit. Früher habe ich viel mit Acryl,

Aquarell, Ton und Öl gearbeitet. Seit einigen Jahren arbeite ich am liebsten abstrakt mit selbst hergestellten Farben aus Naturpigmenten (wie Indigo oder Lapislazuli), Edelmetallen, Gesteinsmehlen und Gewürzen. Das sind oft alte Heilmittel wie Kupfer oder Kobalt, die intensiv auf der somatischen Ebene wirken. Es geht in meinen Werken also nicht nur um die richtige Bildkomposition und die Farbwirkung. Ich möchte auf einer ganzheitlichen und tiefen Ebene die Menschen ansprechen.

Hat das auch mit Ihrer kunsttherapeutischen Arbeit zu tun?

Auf jeden Fall: Viele Traumata sitzen tief und sind nicht greifbar. Durch die



Skulptur Baumfrau (links), Ausstellung "Das Wasser des Lebens" (Mitte), Naturmaterialien wirken tief (rechts)

Arbeit kommen viele zutiefst mit sich in Berührung, können Unausprechliches in Worte fassen und Traumata auflösen. Ich will es mal an einem Beispiel veranschaulichen: Ein Mann fühlte sich von einem Bild sehr angezogen, konnte sich das aber nicht erklären. Gemeinsam erarbeiteten wir dann, dass es ein Gewürz war, was in dem Bild verwendet wurde, das ihn an seinen Opa erinnerte, der Obstbauer und Imker war. Dieses Gewürz nahm der Opa zum Beruhigen der Bienen. Unbewusst erinnerte es ihn daran.

Welche Bedeutung haben Licht und Schatten in Ihren Werken?

Licht und Schatten sind für mich wichtige Symbole für das menschliche Leben, körperlich und seelisch. Daher arbeite ich sehr gerne mit meiner Technik der Licht- und Schattenfarben – Mischungsverhältnisse von Grund-Komplementärfarben und deren Zusammenklang. Die Farben spiegeln und kommentieren einander in vielen Schichten und Kompositionen. Bedeutsam sind in meiner Arbeit mit Naturpigmenten und Edelmetallen auch

homöopathische Prinzipien wie die Ausleitung durch Kupfer.

Wie kommen Sie in den „Flow“?

Ich gehe mit meinen Werken immer sehr lange "schwanger", gehe spazieren, lese etwas dazu, und irgendwann, das kann Wochen dauern, merke ich, nun ist es reif und will nach außen. Dann ziehe ich mich in mein Atelier zurück und bin sehr produktiv. Ich bin dann völlig bei der Sache, brauche nichts essen, nicht nachdenken, es fließt nur so aus mir heraus.



Neben Acrylfarben nutzt Barbara Büchner auch Ölkreide, Kohle, Wachs und Bitumen.

Atelier im Garten: „Der Ort erdet mich“

Barbara Büchner über den Moment, wenn die Zeit still steht

Wie kam es dazu, dass Sie im Kloster arbeiten?

Ich habe mir eine Sabbatzeit gegönnt und wollte mich mehr auf meine Kunst

konzentrieren. Ich war daher 2021 auf der Suche nach ruhigen passenden Räumlichkeiten. Eine Bekannte erzählte mir, dass im Kloster etwas frei wird.

Und ich hatte Erfolg mit meiner Bewerbung. Ein eigenes Atelier in so einem Umfeld zu haben, fühlt sich an wie ein Hauptgewinn.

Barbara Büchner hat ihr Atelier direkt am Nutzgarten der Schwestern.



Woher nehmen Sie Ihre Inspiration?

Durch das klösterliche Umfeld kann ich mich auf das Wesentliche konzentrieren. Ich spüre die zugewandte Atmosphäre und die franziskanische Spiritualität. Ich schaue vom Pavillon aus direkt in den Garten. Auch die Natur ist eine wichtige Inspirationsquelle für mich. Der Flügel eines Schmetterlings hat mich zum Beispiel mal zu einem Werk inspiriert. Der Ort erdet mich, hier finde ich schnell meine Mitte. Es ist eine Mischung aus geborgen und ehrfürchtig sein.

Worauf legen Sie besonderen Wert bei Ihren Werken?

Farben spielen in meinen Werken eine zentrale Rolle. Durch Farbkombinationen, die bei mir manchmal wild werden können, drücke ich meine Emotionen aus. Es geht bei meinen Werken um den Moment, in dem die Zeit still steht, in diesem „Moment der Schöpfung“ bin ich völlig im Hier und Jetzt, bin fokussiert und glücklich.

Welche Bedeutung haben Licht und Schatten in Ihrer Kunst?

Mir sind die Zwischentöne wichtig. Ich trage mehrere Schichten auf, versuche viele Nuancen darzustellen und schabe dann wieder Farbe heraus. Das gibt Struktur, Raumtiefe und interessante Hingucker, wenn die Schichten sichtbar werden. Ich mag es Übergänge zu schaffen.

Wie kommen Sie in den „Flow“, den Schaffensprozess?

Das passiert meist, wenn ich ohne ein bestimmtes Ziel an etwas rangehe, da kann es schon passieren, dass ich plötzlich sechs Stunden gemalt und die Zeit vergessen habe. Manchmal hilft mir auch, eine neue Perspektive einzunehmen oder auch der Zufall.





Pulverbeschichtete Edelstahl-Plastik aus dem Bereich der Konkreten Kunst mit dem Titel: m-w4.

„Das Kloster ist für mich ein echter Wohlfühlort“

Seit 30 Jahren ist Matthias Engert mit dem Kloster Oberzell eng verbunden

Wie kam es dazu, dass Sie im Kloster arbeiten?

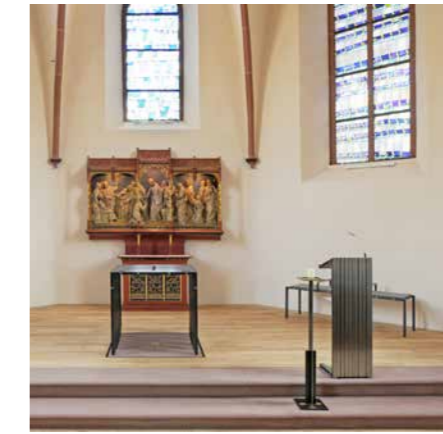
Meine Eltern waren mit Sr. Astrid Bartholme, die im Kloster Oberzell Goldschmiedin war, sehr gut befreundet. Mein Vater machte zusammen mit ihr Meisterprüfung. Ich hatte nach meinem Studium in Nürnberg erst ein Atelier in Würzburg. Als ich auf der Suche nach neuen Räumen für meine Arbeit war, stand der ehemalige Kunstpavillon von Sr. Astrid leer und ich fragte bei der damaligen Generaloberin Sr. Reginarda Holzer nach. Sie hatte nichts dagegen. Das war 1993. Seitdem habe ich hier einen Großteil meines Lebens verbracht (lacht), wenn man das Schlafen nicht mitrechnet.

Was schätzen Sie an den Schwestern?

Ich mag ihre Offenheit und ihre positive Herangehensweise. Ich war damals der erste externe Mieter auf dem Gelände und dazu noch ein Mann. Mir wurde so ein Vertrauen entgegengebracht, das hatte ich nicht erwartet. Und das ist bis heute so. Ich kenne viele Schwestern beim Namen und es ist immer Zeit für einen kleinen Schwatz. Die Schwestern und Mitarbeitenden in den Einrichtungen leisten tolle Arbeit für Mädchen und Frauen. Ich wünsche mir sehr, dass dieser Sendungsauftrag auch in Zukunft fortgeführt wird, da ich davon überzeugt bin, dass es einen erheblichen Unterschied macht, aus welcher Intention heraus etwas gemacht wird.

Werden Sie auch vom klösterlichen Umfeld inspiriert?

Für mich ist das Kloster mit seiner alten Bausubstanz und den wunderschönen Gärten ein echter Wohlfühlort. Es ist jedes Mal, als würde ich eine andere Welt betreten. Man merkt sofort, dass es ein spiritueller Ort ist mit seiner bald 900-jährigen Klostersgeschichte. Inspirationen und Ideen kommen mir oft beim Laufen. Ich laufe seit 2009 bei jedem Wetter von meinem Wohnort am Hexenbruch zum Kloster den Berg runter und natürlich wieder rauf. Da habe ich Zeit über grundlegende Dinge nachzudenken und sie reifen zu lassen. Grundsätzlich ist Kreativität auch harte Arbeit, ein langer Arbeitsprozess bis das Werk steht.



Matthias Engerts Werke: Glasstelen auf dem Friedhof in Oberstreu (links) und der Altarraum im Antoniushaus (Mitte) sowie sein Arbeitsplatz, der Pavillon an der Klostermauer (rechts).

Wie würden Sie Ihre Werke beschreiben?

Als ich anfing, habe ich viele sakrale und profane Objekte im Bereich Silberschmieden gestaltet. Und dann kamen Projekte der Kunst am Bau mit Materialien wie Metall, Stein und Glas hinzu. Bei Wettbewerben, als Direkt-auftrag und im Dialog mit Architekten und Bauherren entwickle ich künstlerische Projekte in Architektur und Freiraum. Aktuell bin ich bei einigen Projekten auf Friedhöfen beteiligt. Friedhöfe sind nicht nur Orte der Erinnerung, sondern haben auch eine hohe Aufenthaltsqualität. Viele Gemeinden haben dies erkannt und wollen durch Kunst die Orte aufwerten. Zweiter Schwerpunkt sind freie kons-

truktive Skulpturen bzw. Plastiken. Ich entwickle nach eigenen erdachten Parametern, ähnlich wie beim Komponieren von Musik, dreidimensionale Objekte. Die Arbeiten sind keine Abstraktion von materieller Realität, sondern rein gedankliche, geometrische Kompositionen.

Welche Bedeutung haben Licht und Schatten in Ihrer Kunst?

Die Kunst lebt von Licht und Schatten. Erst dadurch kann räumliche Tiefe entstehen. Bei Skulpturen, dreidimensionalen Objekten im Raum, kann der Betrachter herumlaufen, und das Objekt verändert sich. Ich habe mal Licht-Schatten-Objekte entwickelt, sogenannte Scheibenwürfel mit farbigen

Kanten. Die farbigen Projektionen haben die Wirkung von Licht und Schatten in einer besonderen Form sichtbar gemacht.

Wie kommen Sie in den „Flow“?

Der Flow kommt bei mir oft im Liegen, zum Beispiel wenn ich in der Sauna bin. Wenn ich dann an einen Wettbewerb denke, komme ich manchmal in eine Art entrückten Zustand und es entstehen Ideen wie aus einem Schwebestand. Manchmal erlebe ich auch einen Heureka-Moment: Ich grübele über einen Entwurf und peng, da kommt die Idee und gleichzeitig ein unbeschreibliches Glücksgefühl.



Viel Zeit verbringt Matthias Engert am Schreibtisch und Computer, um seine Projekte zu planen.



100 Jahre Mutterhaus

Heimat und Identifikationsort der Oberzeller Franziskanerinnen

Wenn Wände sprechen könnten, würden die steinernen Zeugen des Oberzeller Klostergebäudes wohl unentwegt quasseln. Sie würden erzählen von Mönchen und Soldaten, von Maschinen und Möbeln, von Pensionären und Theologiestudenten. Und sie würden plaudern über viele Schwestern, die diese Mauern seit 100 Jahren als „Mutterhaus“ bezeichnen. Zwei von ihnen leben bereits seit über 60 Jahren hier. Auf die Frage, was das Mutterhaus für sie bedeutet, sagen Sr. Basildis Röder und Sr. Erentrud Iselt spontan dasselbe Wort: „Heimat“.

1855 gründete die Würzburgerin Antonia Werr im sogenannten Oberzeller Schlösschen ihre Gemeinschaft sowie die „Rettungsanstalt für verwaarloste Frauen“. Noch im gleichen Jahr erwarb sie das ehemalige Wirtshaus oberhalb des Klosters (heute: Antoniushaus), das künftig als Erziehungsheim und Mutterhaus diente. 1901 kaufte die Kon-

gregation auch das Konventgebäude sowie das restliche Gelände und begann eine umfangreiche Restaurierung, um das ehemals stattliche Prämonstratenserkloster wieder in seiner barocken Form glänzen zu lassen. Schon 1902 wurde das Haupthaus unter dem Namen „St. Norbertusheim“ als Erholungsheim für gutsituierte Pensionär*innen eingeweiht. Dank dieser Einnahmen konnten die Schwestern die Sanierung finanzieren und auch den Sendungsauftrag in ihren Einrichtungen fortführen. Da der Platz im Antoniushaus bald nicht mehr ausreichte, wurde das Erholungsheim schließlich am 1. November 1923 zum Mutterhaus.

Die Gemeinschaft von Antonia Werr wuchs auch in den Folgejahren weiter an: Bis 1931 lebten mehr als 900 Schwestern in über 100 Filialen. Diese Blütezeit war gleichzeitig die dunkelste der Gemeinschaft: Als Sr. Baptista Nagel ihr Amt als Generaloberin übernahm, „verhüllten die Schatten

des Zweiten Weltkrieges bereits beängstigend die Zukunft“, heißt es in der Chronik des Klosters.

Wie schon zu früheren Kriegszeiten beherbergten die historischen Mauern verletzte Soldaten. Die Schwestern rückten im Mutterhaus und in anderen Gebäuden eng zusammen. Von 1939 bis 1945 wurden in Oberzell über 1.500 Menschen aufgenommen. Dazu gehörten allein 400 Dobrudschad- deutsche (Rumänien), 250 Letten und Esten sowie 175 Korosten (heutige Ukraine). Aber auch Bombengeschädigte aus Deutschland und Menschen aus dem geräumten Saarland suchten Schutz im Kloster sowie Siedlungsdeutsche aus dem Osten, eine Filiale aus Mannheim mit 40 Kleinkindern und nach der Zerstörung Würzburgs auch Bischof Matthias Ehrenfried und sein Nachfolger Julius Döpfner samt Domkapitel und Ordinariat. Bis 1950 wurde das Kloster Oberzell damit zum Mittelpunkt der Diözese.



In den 1950er und 60er Jahren freute sich die Kongregation über hohe Eintrittszahlen, weiß Sr. Basildis. Sie selbst trat 1957 ins Kloster ein. „Damals hat das Leben im Mutterhaus gebremst“, verrät die 82-Jährige. „Wir waren fast nur junge Schwestern zwischen 20 und 50 Jahren und mussten in zwei Schichten essen, weil der Platz nicht für alle auf einmal gereicht hat.“ Auch Sr. Erentrud erinnert sich noch gut daran: Als sie 1962 nach Oberzell kam, lebten rund 100 Schwestern allein im Mutterhauskonvent. Als Novizin war sie damals mit den anderen Frauen ihres Kurses streng isoliert. „Mit den Profess-Schwestern durften wir nicht sprechen.“

Überhaupt habe sich das Zusammenleben im Konvent stark gewandelt, schildern die beiden Ordensfrauen. Vor allem bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil 1965 galten strengere Regeln für die Gemeinschaft. Sr. Basildis berichtet, dass es nicht erlaubt war die Mitschwestern zu duzen. Bei Tisch wurde geschwiegen, ebenso auf den Gängen und ab 21 Uhr war absolute Stille angeordnet. „Ich habe mal im Schlafzimer gesprochen und musste dann als Buße das Fünf-Wunden-Gebet ausgestreckt beten“, verrät sie und grinst. „Das hab ich dann im Bett gemacht, weil ich nicht wollte, dass die anderen das in der Kirche sehen.“ Heute kann sie darüber lachen.



„Im Mutterhaus habe ich die Sicherheit, dass ich ein geistliches Leben führen kann. Das war mir schon wichtig, als ich mit 16 Jahren hierher kam.“

Sr. Basildis Röder (82)

Bis vor dem Konzil gab es auch sogenannte Schuldkapitel: Die Schwestern sollten sich selbst öffentlich anklagen, wenn sie etwas falsch gemacht hatten.

Trotzdem habe sie die Zeit damals nicht als Last empfunden, versichert Sr. Erentrud. „Wir haben uns ja selbst für diesen Weg entschieden und das waren nunmal die Regeln, die damals galten.“ Rückblickend sagt sie, diese Zeit sei auch schön gewesen, wenngleich ganz anders als heute.

Die Gemeinschaft entwickelte sich nach dem Konzil gemeinsam weiter, das Zusammenleben wurde lockerer. Als die ersten weltlichen Mitarbeiter*innen eingestellt wurden und durch die Gänge im Mutterhaus liefen, habe man auch das Schweigegebot nicht mehr ganz so ernst genommen, verrät Sr. Erentrud und lacht.



„Ich habe fast mein ganzes Leben im Mutterhaus gelebt und im Sekretariat und Archiv gearbeitet. Hier ist mein Zuhause.“

Sr. Erentrud Iselt (84)

Stark gewandelt hat sich auch die Wohnsituation der Schwestern, wie die beiden Ordensfrauen ausführen. Sie waren damals beide in Dreier-Zimmern untergebracht. „Es

gab aber auch einen Raum, den sich 17 Kandidatinnen – so nennt man die Klosterschülerinnen – teilen mussten“, so Sr. Basildis. „Fließend Wasser gab es nur an wenigen Stellen.“ Eine erste bauliche Veränderung ermöglichten die Schwestern aus den USA, die 1961 einen Aufzug für das Mutterhaus in Deutschland bezahlten. 1979 verkaufte die Kongregation landwirtschaftliche Flächen in Zell, um so eine Generalsanierung zu finanzieren. „Das war aber auch dringend nötig“, betont Sr. Basildis, die seit über 60 Jahren in der Verwaltung arbeitet. Die Zeit der Sanierung war anstrengend für alle Beteiligten: Die Schwestern mussten ständig umziehen, Mauern wurden durchbrochen, über 100 Arbeiter waren gleichzeitig vor Ort. Aber es hat sich gelohnt und die beiden Ordensfrauen, die seit über 60 Jahren im Mutterhaus leben, wünschen sich, dass das Haus auch künftig ein spiritueller Ort bleiben wird.

Heute beherbergt das Gebäude neben den einzelnen Zimmern der Schwestern auch die Büros von Generalleitung, Sekretariat, Archiv, Hauswirtschaftsleitung und Öffentlich-

keitsarbeit. Im Eingangsbereich befindet sich ein kleines Klostercafé, in den oberen Stockwerken sind Bibliothek, Versammlungsräume, Gästezimmer und Mietwohnungen untergebracht. Als Herzstück des Hauses bezeichnen viele Schwestern die Sakramentskapelle. Die Kongregation sieht sich heute vor neuen Herausforderungen. Die Gemeinschaft werde kleiner und könne das schöne, renovierte Kloster nicht mehr allein mit Leben füllen, betont Sr. Rut Gerlach, seit 2019 Oberin des Mutterhauskonventes. „Aber, wie wir mit dem Blick in die Geschichte feststellen: Alleine haben wir es auch in der Vergangenheit nie mit Leben gefüllt. Es war immer auch Platz für andere da.“

Letztlich sind es die Bewohner*innen, die einem Gebäude seine Seele schenken. Und die werden auch in Zukunft dafür sorgen, dass das Mutterhaus in Oberzell vor allem eines bleibt: eine Heimat.

1993 bis heute: „Chefinnen“ des Mutterhauskonventes erinnern sich

Sr. GERALDA SEYBOLD, Sr. LYDIA KERN und Sr. RUT GERLACH erzählen, was in ihrer Amtszeit als Oberin prägend für sie war und ist

Sr. GERALDA SEYBOLD (89)

Oberin im Mutterhauskonvent von 1993 bis 2008

Sie sei eigentlich nicht der Typ für eine Oberin gewesen, sagt Sr. GERALDA mit einem Lächeln. Sie nahm die Aufgabe 1993 aber an, als sie gefragt und gewählt wurde. Damals lebten noch 69 Schwestern im Mutterhauskonvent. Zwei große Projekte habe sie in ihrer Zeit als Oberin begleitet, verrät die 89-Jährige. So wurden in den 1990er Jahren die Gebeine von Antonia Werr vom alten Friedhof in die neue Grabstätte in der Klosterkirche umgezogen. „In dieser Zeit beschäftigten wir uns intensiv mit Antonia Werr und ihrer Spiritualität, es gab viele Veranstaltungen dazu.“ Während ihrer Zeit als Oberin wurde außerdem das Haus generalsaniert. Sr. GERALDA erzählt von vielen Sitzungen und umfangreichen Planungen. Viele Schwestern mussten drei Mal innerhalb des Mutterhauses umziehen, das sei schon eine Herausforderung gewesen. „Ohne die Hilfe der anderen Schwestern hätte ich das alles nicht geschafft. Alle haben damals mitgeholfen, dafür bin ich sehr dankbar.“

Was wünscht sich Sr. GERALDA für das Mutterhaus?

„Jahrhundertlang wurde an diesem Ort geistliches Leben geführt, das lässt sich nicht einfach wo anders hinverpflanzen. Ich wünsche mir, dass die Menschen, die im Mutterhaus leben und arbeiten, das auch künftig schätzen und beleben werden.“



Sr. LYDIA KERN (76)

Oberin im Mutterhauskonvent von 2008 bis 2019

„2008 lebten 39 Schwestern im Mutterhauskonvent, die in allen Bereichen arbeiten und Verantwortung hatten“, erzählt Sr. LYDIA. Bis zum Ende ihrer Amtszeit verringerte sich diese Zahl auf 33 Schwestern. Zunehmendes Alter und Gebrechlichkeit von Schwestern machten es von Anfang an notwendig, Mitarbeiterinnen einzustellen. 2009 übernahm Marianne Zander als Hauswirtschaftsleiterin die Organisation und Verantwortung für das Personal des Mutterhauses, der Wäscherei und Küche.

„Somit war ich als Oberin in den vielfältigen Aufgaben entlastet und hatte mehr Zeit für die Sorge um Mitschwestern im Konvent und die zunehmende Gästebetreuung. Es gab viele freudige Anlässe wie Jubiläen, Noviziatsaufnahmen, Professfeiern, runde Geburtstage und Gemeinschaftsfeste“, erzählt Sr. LYDIA und ergänzt, dass auch bedrückende Ereignisse wie der Tod von Mitschwestern oder Mitarbeiter*innen sowie Austritte den Alltag prägten. In der Zeit der Renovierung des Bildungshauses Klara wurde der Betrieb im Mutterhaus weiter geführt, was zusätzliche Organisation erforderte. Besonders erinnert sich Sr. LYDIA an den großen Brand im Haus St. Hildegard im September 2011: „Zwei Schwestern, die nur noch ihre Nachtbekleidung besaßen, kamen in den frühen Morgenstunden zu uns in den Konvent. Insgesamt waren diese zehneinhalb Jahre eine sehr gefüllte, herausfordernde und in vielen Bereichen sich wandelnde Zeit.“

Was wünscht sich Sr. LYDIA für das Mutterhaus?

„Dass es ein lebendiger und geistlicher Ort bleibt, an dem Menschen auftanken können. Ich hoffe, dass sich leer werdende Räume mit Menschen von außen füllen, die unser Charisma weitertragen. Ich wünsche mir, dass uns neue Mitschwestern geschenkt werden und, dass wir – auch als kleiner werdende Gruppe – präsent bleiben.“

Sr. RUT GERLACH (60)

Oberin im Mutterhauskonvent seit 2019

Als Sr. RUT das Amt der Oberin übernahm, lebten 33 Schwestern im Mutterhauskonvent. Heute sind es noch 18, da viele Mitschwestern inzwischen ins Antoniushaus umgezogen sind. Für Sr. RUT war vor allem die Covidzeit sehr prägend. „Wir waren abgeschottet, es gab keine externen Besuche, nicht einmal Verwandte durften kommen, es wurden keine Geburtstage mehr gefeiert, selbst die gemeinsame Eucharistiefeier war verboten – das war für die Schwestern nicht einfach.“ Aber die Maßnahmen halfen, es gab lange keinen Covidfall im Mutterhaus. Als 2021 dann doch viele Schwestern betroffen waren, mussten alle auf ihren Zimmern bleiben, sogar das Essen wurde verteilt. „Manche Schwestern wurden aber auch kreativ und bastelten Gummibänder, damit sie ihre Masken bequem mit Schleier tragen konnten.“ Sehr ernst nehmen alle Schwestern das stellvertretende Gebet, bei dem sie für andere beten, sei es für die Mädchen und Frauen in den Einrichtungen, für die Mitarbeitenden oder auch für die vielen externen Bitten, die an die Schwestern herangetragen werden. Für Sr. RUT ist das Mutterhaus ein Wohlfühlort. Das bestätigten auch die Gäste, die hier immer wieder übernachten.

Was wünscht sich Sr. RUT für das Mutterhaus?

„Ich wünsche mir, dass das Oberzeller Areal ein geistlicher Ort bleibt, ein Ort, an dem Menschen Gott suchen und finden können, ein Ort des gemeinsamen Lebens, des Gebetes und der Solidarität.“



Leben & Arbeiten im Mutterhaus

Das Mutterhaus ist das Zuhause der Oberzeller Schwestern. Mit den Ordensfrauen, die in den oberen Stockwerken ihre Zimmer haben, leben auch Mieter*innen unter dem geschichtsträchtigen Dach. Magdalena und Volker Latussek zum Beispiel haben ihre Wohnung vor 13 Jahren bezogen, Hausgeistlicher Achim Wenzel und Pfarrer Gerold Postler sind ebenfalls im Klostergebäude daheim. Darüber hinaus ist der barocke Bau aber auch Arbeitsplatz für Mitarbeiter*innen und Rückzugsort für Gäste. Viele Menschen füllen das Mutterhaus mit Leben. Einige von ihnen verraten uns, warum sie diesen Ort so schätzen.



„In unserem Mutterhaus habe ich die Gemeinschaft gefunden, in der ich meine Berufung als Ordensschwester leben kann. Ich bin dankbar, dass ich hier daheim sein darf.“

Sr. Damaris Englert

seit 2020 im Mutterhaus, davor lebte sie über 30 Jahre im Konvent in Niedernberg.



„Das Kloster gibt mir ein Gefühl für Gemeinschaft, hier werde ich gesehen, hier kennt man meinen Namen, das ist wichtig für mich. Zudem fühle ich mich hier sicher.“

Paula Knauer

aus Seattle, seit vielen Jahren regelmäßig Gast im Kloster Oberzell. Sie kam vor 56 Jahren mit ihrem Ehemann, der für die Army eine zeitlang in Würzburg stationiert war.



„Das Besondere ist für mich das Normale, weil ich hier seit 14 Jahren als Hausgeistlicher wohne und tätig bin.“

Achim Wenzel

Hausgeistlicher, Religionslehrer in Würzburg



„Hier bin ich gut versorgt, bekomme jeden Tag mein Mittagessen. Ich habe hier eine Aufgabe und Anschluss gefunden.“

Gerold Postler

lebt seit 2017 im Mutterhaus, Pfarrer im Ruhestand, er gestaltet fünf Tage die Woche im Antoniushaus den Gottesdienst und ist Vertreter von Achim Wenzel.

„Das Besondere ist diese unaufdringliche Aufmerksamkeit der Schwestern. Wir erinnern uns noch, dass wir die schönen Tomaten im Garten bewunderten und am nächsten Tag hatten wir ein Körbchen voll vor unserer Tür stehen.“

Magdalene und Volker Latussek

leben seit 2010 in einer Wohnung im Mutterhaus. Wenn sie Freunden erzählen, wo sie wohnen, wollen diese sie gleich besuchen kommen.



„Wenn ich durch das Klostertor gehe, ist es ein bisschen als betrete ich eine andere Welt, eine Oase der Stille. Die wunderschönen Räume mit viel Glas, Holz und Steinböden im Mutterhaus pflege ich sehr gerne.“

Annette Schneider

packt seit 1998 in der Hauswirtschaft mit an.



„Ich habe Geschichte studiert und interessiere mich sehr dafür. Daher ist es für mich eine Freude für so ein lebendiges Kloster mit langer Geschichte zu arbeiten. Die denkmalgeschützten Gebäude schaffen zudem eine ganz besondere Atmosphäre.“

Christine Hagedorn

seit 1990 Archivarin im Kloster Oberzell.



„Die Arbeit hier ist wirklich besonders. Es gibt eine unglaubliche Vielfalt an Pflanzen in den Gärten und Grünanlagen des Klosters.“

Dominik Feineis

arbeitet seit 2006 als Gärtner.



„Ich mag die familiäre Atmosphäre und das gute Miteinander. Ich erlebe hier eine große Dankbarkeit der Schwestern, wenn wir etwas für sie gemacht haben. Das ist schön.“

Manuel Stark

seit 2019 Maler im Kloster Oberzell.



Hier stirbt niemand alleine

Sr. Ignatiana Eck, Angelika Kaplan, Christine Scheller und Monja Birk
über Licht und Schatten in der Sterbebegleitung



Christine Scheller, Monja Birk, Sr. Ignatiana Eck und Angelika Kaplan (von links) im Gespräch über die Sterbebegleitung im Antoniushaus.

Wenn der Puls schwach wird und das Atmen schwer fällt, dann spürt Sr. Ignatiana Eck, dass es mit dem Leben zu Ende geht. Die 89-jährige Ordensfrau braucht dafür keine Geräte. „Ich seh das einfach“, sagt sie bescheiden und lächelt. Sterben: ein schwieriges Thema, persönlich und emotional. Für Viele sogar ein Tabu, mit dem sie sich nicht beschäftigen, schon gar nicht darüber reden wollen. Die Schwestern und Mitarbeiterinnen im Antoniushaus, dem Pflegeheim der Oberzeller Franziskanerinnen, holen dieses Thema nicht nur aus seinem Schattendasein heraus. Sie erhellen sogar den Umgang damit. Für Sr. Ignatiana zum Beispiel ist klar: „Das ist doch positiv: Sie dürfen heim.“

Mit ihr am Tisch sitzen an diesem Vormittag Einrichtungsleiterin Angelika Kaplan, deren Stellvertreterin Christi-

ne Scheller und Koordinatorin Monja Birk. Die drei Frauen sind sich mit der Ordensfrau einig, dass die Sterbebegleitung und der Umgang mit dem Tod im Antoniushaus mehr Licht als Schatten bereithalten. Und sie betonen, wie sehr das vor allem den Schwestern hier im Haus zu verdanken ist.

Seit über 30 Jahren lebt und wirkt Sr. Ignatiana im Antoniushaus. Davor war sie 34 Jahre in einem Kneipp-Kurheim in Bad Brückenau tätig. Dort habe sie nicht viele Sterbende gesehen, sagt sie, schmunzelt und ergänzt: „Die Leute kamen ja zur Kur und sollten wieder heim.“ Dann wechselte Sr. Ignatiana ins Antoniushaus, um hier in der Pflege mitzuarbeiten. Und mit der Zeit entwickelte sie dieses besondere Gespür. „Es gibt gewisse Anzeichen, woran man in der Pflege erkennt, wenn jemand im Sterben liegt“, erklärt Einrichtungsleiterin Angelika Kaplan. Das

Gesicht verändere sich, die Atmung werde anders. Bei Schwester Ignatiana komme aber noch „ein unglaubliches Gefühl“ dafür dazu, bestätigt Monja Birk.

So bekamen dank der guten Intuition von Sr. Ignatiana und dank der langjährigen Erfahrung der Mitarbeiterinnen in der Pflege schon viele Angehörige die Chance, ihre Tante, Oma oder Mutter noch einmal zu sehen. Denn wenn die Ordensfrau feststellt, dass eine Bewohnerin des Pflegeheims „bald heim geht“, werden umgehend die Verwandten benachrichtigt, sofern der Wunsch im Vorfeld geäußert wurde. Das ist einer von vielen Bestandteilen der Sterbebegleitung im Antoniushaus.

Diese beginnt schon beim Einzug ins Pflegeheim, wie Christine Scheller betont. Neue Bewohnerinnen werden

sensibel befragt, welche Wünsche es gibt und wer im Todesfall informiert werden soll. „Wir machen den Menschen bewusst, dass das hier ihr letzter Lebensabschnitt ist.“ Gleichzeitig sei es ein Segen zu sehen, wie zufrieden die Frauen seien. Viele Ordensschwestern würden sagen ‚Ich weiß, ich komme jetzt nur noch zum Herrgott und da ist’s noch schöner als hier‘. Ein Pfarrer habe mal sehr liebevoll formuliert, das Antoniushaus sei das „Vorzimmer zum Paradies“, erinnert sich Christine Scheller.

Sobald erkennbar ist, dass eine Bewohnerin im Sterben liegt, werde versucht in Absprache mit dem Pflegepersonal besondere Anliegen umzusetzen, erklärt Koordinatorin Monja Birk. Ob es bestimmte Lampen oder Düfte sind, schöne Bilder, eine Spezialität aus der Küche oder ein leckeres Eis – jeder Wunsch wird erfüllt. „Wir verschieben auch mal die Betten, damit die Sterbenden einen anderen Blickwinkel erhalten.“ Falls es sich um ein Doppelzimmer handelt, wird für die „fitt“e Mitbewohnerin ein neues Plätzchen im Haus gesucht, damit genug Zeit und Raum für die Sterbende bleibt. Wenn nötig wird das Palliativteam des Juliusspitals hinzugerufen.

Besonders wichtig ist allen aber eines: „Hier wird nicht alleine gestorben“, betont Angelika Kaplan. Und das sei keineswegs selbstverständlich. „In manchen Häusern ist das mitunter unvermeidbar, wenn jemand alleine im Nachtdienst ist.“ Im Antoniushaus sind nicht nur Mitarbeiterinnen rund um die Uhr da. Es gibt einige Ordensschwestern, die sich untereinander absprechen und Sitzwachen organisieren. Alle im Haus wissen, dass sie Sr. Ignatiana zu jeder Zeit anrufen dürfen. Der Feststellung, dass sie also rund um die Uhr im Einsatz sei, entgegenet die 89-Jährige charmant: „Ich BIN net im Einsatz. Ich WARTE auf den Einsatz.“

Wenn eine Bewohnerin schließlich ihren letzten Atemzug gemacht hat, hört die Begleitung aber noch lange nicht auf. Sr. Ignatiana arrangiert behutsam

Kerze, Kreuz, Weihwasser und Blumen auf dem Nachttisch.



„Ich glaube, daß wenn der Tod unsere Augen schließt, wir in einem Lichte stehn, von welchem unser Sonnenlicht nur der Schatten ist.“

Arthur Schopenhauer

Ein kleiner Engel aus Filz wird von außen an die Zimmertür gehängt, am Brunnenplatz wird ein Foto aufgestellt und es werden kurze Nachrufe aufgehängt. So erfährt jede*r im Haus: Diese Bewohnerin hat sich verabschiedet. „Die Pflegekräfte und auch die anderen Mitbewohnerinnen nehmen häufig die Gelegenheit wahr und besuchen die Verstorbene noch einmal in ihrem Zimmer, um sich im Stillen von ihr zu verabschieden. Viele sprechen noch ein Gebet oder singen an ihrem Bett“, erzählt Christine Scheller. Auch Angelika Kaplan betont diese Besonderheit. Dass die Zimmer hier im Haus nicht möglichst zeitnah ausgeräumt werden müssen, schätze sie sehr. „Bei uns liegen sie auch mal noch über Nacht, wenn es die Temperaturen zulassen und die Angehörigen es wünschen.“

Die Verstorbenen bleiben in ihren Zimmern, bis das Bestattungsunternehmen kommt. Die Mitarbeiterinnen in der Pflege machen sie würdevoll zurecht. Sr. Ignatiana empfängt das Bestattungsinstitut am Eingang, führt die Mitarbeiter*innen zum Zimmer und bleibt dabei, bis der Sargdeckel geschlossen wird. Anschließend geht es mit dem Sarg in die Kapelle. Hier

wird gemeinsam gebetet, gesungen und ein Nachruf verlesen, bevor eine kleine Prozession den Sarg bis zum Auto begleitet. „Wir singen ein Auferstehungslied und bleiben dabei, bis der Bestatter weg fährt“, schildert Christine Scheller den Ablauf. Zu diesem Ritual seien alle eingeladen: Schwestern, Mitarbeiterinnen und Angehörige. „Es ist uns wichtig, dass die Bewohnerinnen dabei sein können, mit dem Wissen, dass auch sie einmal so verabschiedet werden und auch ihnen diese Ehre erwiesen wird.“

Die Art des Abschiednehmens im Antoniushaus hat eine lange Tradition. Eingeführt von den Ordensfrauen selbst liegt den Ritualen natürlich deren Haltung zugrunde. Bei den Schwestern sei das Sterben tatsächlich nicht so stark mit Trauer verbunden wie bei weltlichen Bewohnerinnen, so Monja Birk. Man spüre deren Überzeugung, dass da noch etwas Positives kommt. „Sie sind im Glauben tief verwurzelt“, ergänzt Christine Scheller.

Seit vielen Jahren arbeiten Angelika Kaplan, Christine Scheller und Monja Birk in einem Alten- und Pflegeheim. Ob der Job auch den eigenen Umgang mit dem Tod verändert? Sie sei schon mit dieser Einstellung aufgewachsen, erzählt Christine Scheller. „Bei uns daheim wurde und wird über das Sterben gesprochen, denn wir alle sind endlich und der Tod gehört zum Leben. Meine Großeltern sind zuhause gestorben und da waren alle Generationen dabei.“ Auch Angelika Kaplan sagt, sie stehe dem Thema sowieso sehr offen gegenüber. „Doch hier ist das nochmal eine Stufe anders. Dass es hier von allen getragen wird, nimmt einem ein bisschen die Angst.“ Das betont auch Monja Birk. Ihr sei es anfangs zum Beispiel sehr schwer gefallen, die Zimmer der Verstorbenen zu betreten. Inzwischen sei das anders: „Ich kann jetzt rein und auch nochmal die Hand berühren. Dieses Unbehagen vor einer Verstorbenen hat sich verloren.“ Zu verdanken habe sie das vor allem Sr. Ignatiana. „Ich hab mein ganzes Wissen von ihr. Und dafür bin ich ihr sehr dankbar.“

Vielleicht ist auch das ein Grund dafür, warum das Thema Sterben im Antoniushaus keine Bedrückungen auslöst: Dieses Gottvertrauen, das die Schwestern in sich tragen, strahlen sie aus und das überträgt sich auf die weltlichen Bewohnerinnen genauso wie auf die Mitarbeiterinnen. Sie haben keine Angst vorm Sterben, sagt Sr. Ignatiana. „Ich lebe jetzt und dann sterbe ich. Das ist der Weg, den ich gehe“, fügt sie ganz selbstverständlich an und berührt damit sichtlich ihre Gesprächspartnerinnen am Tisch.

Einfach ist es trotzdem nicht, auch das wird in dem Gespräch in dieser Runde deutlich. Tränen fließen auch im Antoniushaus. „Immer wieder gehen Bewohnerinnen auch mal ‚unerwartet‘ heim, das heißt für uns Mitarbeitende überraschend“, sagt Christine Scheller. „Auch das muss verkraftet werden.“ Deshalb wird in Teambesprechungen das Gedenken an Verstorbene eingeplant. Auch die Mitarbeiterinnen bekommen Zeit und Raum für ihre Trauer.

Auf jeden Fall haben die Erfahrungen im Antoniushaus ihre Vorstellung geschärft, wie sie selbst einmal ster-

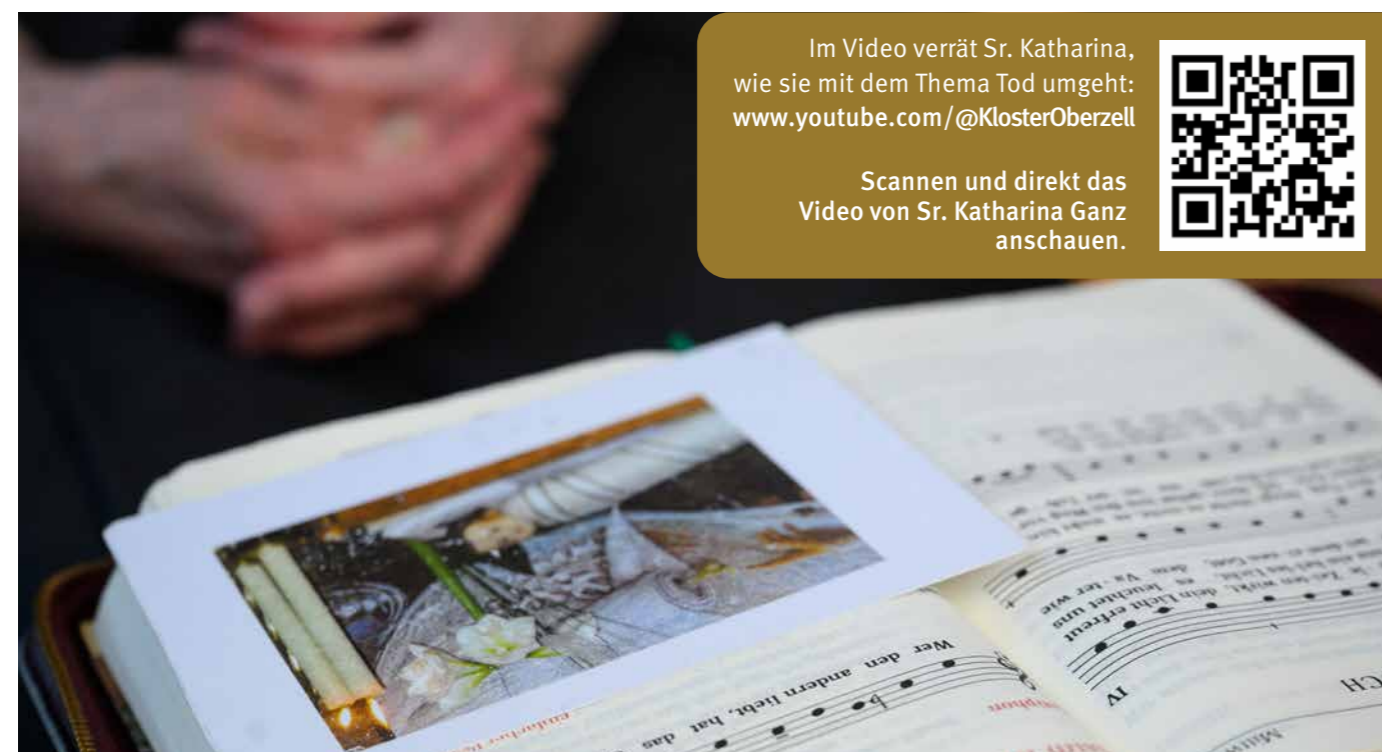
ben möchten, bestätigen die Einrichtungsleiterin und ihre Stellvertreterin. „Wenn möglich nicht allein“, sagt Angelika Kaplan und ergänzt: „Aber das muss ja auch getragen werden. Da macht man sich schon Gedanken, ob man zum Beispiel von den eigenen Kindern zuviel erwartet. Vielleicht sitzt auch nur irgendjemand neben mir.“ Christine Scheller ist wichtig: „Daheim sterben wäre mir wohl am Liebsten, sehr gerne hätte ich jemanden bei mir, der auf Gott vertraut.“ Monja Birk allerdings will sich mit dem eigenen Tod noch gar nicht auseinandersetzen. „Ich verdränge dieses Thema total aus meinem Leben“, sagt sie und ergänzt: „Schon alleine bei dem Gedanken daran, fühle ich mich unwohl.“

Und Sr. Ignatiana? Was ist der Ordensfrau eigentlich wichtig? Sie möchte, dass ihre Verwandten verständigt werden, antwortet sie. Aber ansonsten sieht sie das sehr entspannt: „Ich mach’ mir da keinen Kopf. Des kann schon mal sein, dass keiner da ist. Es kann manchmal ganz schnell gehen.“ Viel wichtiger ist ihr, dass sie versöhnt ist mit Gott und den Menschen. Und das auch jetzt schon. „Ich weiß ja nicht, wann ich die Augen zumach.“



Gedenkstätten im Antoniushaus

Die Erinnerung an und das Gebet für die Verstorbenen hat im Antoniushaus großen Stellenwert. So wird nach einer Beerdigung in der Kapelle des Pflegeheims noch ein extra Gottesdienst gehalten. Zusätzlich gibt es jährlich einen Gedenkgottesdienst für alle Verstorbenen des Jahres mit anschließendem Umtrunk. Zu diesen Messfeiern werden immer die Angehörigen eingeladen. Im Wintergarten liegt ein Totengedenkbuch aus, in dem für jede Verstorbene eine Seite gestaltet wird. Ein Jahrbuch beinhaltet sogar alle verstorbenen Schwestern seit Beginn der Kongregation.



Im Video verrät Sr. Katharina, wie sie mit dem Thema Tod umgeht: www.youtube.com/@KlosterOberzell

Scannen und direkt das Video von Sr. Katharina Ganz anschauen.



Zum Heraustrennen

Auszug Veranstaltungen der Oberzeller Franziskanerinnen

Januar

Sa, 6. Januar, 10 Uhr
Silbernes Professionsjubiläum Generaloberin Sr. Katharina Ganz
hat ihre Profess vor 25 Jahren abgelegt. Den Dankgottesdienst feiert Br. Markus Fuhrmann OFM, Provinzial der deutschen Franziskaner, eine Dialogpredigt halten Dr. Andrea Qualbrink (Münster) und Dr. Martina Kreidler-Kos (Osnabrück), anschließend Empfang. Ort: Klosterkirche

Mo, 8. Januar, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet
Zu Beginn der neuen Arbeitswoche innehalten. In der Stille und im Gebet dürfen wir neue Kraft schöpfen für alles, was uns belastet oder was uns im Alltag fordert. Keine Anmeldung erforderlich.
Leitung: Schwesternteam
Ort: Klosterkirche St. Michael
Weitere Termine: 22.1., 5.2., 19.2., 4.3., 18.3., 8.4., 22.4., 6.5., 3.6., 17.6., 16.9., 23.9., 14.10., 4.11., 18.11., 2.12. und 16.12.2024

Mo, 8., 15., 22. und 29. Januar & 5. und 12. Februar
TaiChiChih mit Sr. Antonia Cooper
Diese bewegte Meditation ist leicht zu erlernen. Erster Termin zum Schnuppern, dann verbindliche Teilnahme. Spende erbeten.
Anmeldung: sr.beatrix@oberzell.de

Mo, 22. Januar bis Fr, 26. Januar
90 Stunden Kloster auf Zeit
Einblicke in das klösterliche Leben neben Arbeit oder Studium für junge Frauen (18-40 Jahre)
Begleitung: Sr. Juliana Seelmann, Sr. Beatrix Barth
Anmeldung: sr.beatrix@oberzell.de, weiterer Termin: 14.-18.10.

Februar

So, 4. Februar, 16-17.30 Uhr
Facetten der Romantik
Das Würzburger Symphonieorchester Ensemble Pizzicato lädt zu einem romantischen Konzernach-

2024

mittag in die Klosterkirche ein.
Leitung: Dimitra Maragoudakis
Kosten: 10 €/7,50 € (ermäßigt)

Mo, 12. Februar, 10-17 Uhr
Tagesworkshop TaiChiChih mit Sr. Antonia Cooper
Anmeldung bis 1.2.:
sr.beatrix@oberzell.de

März

Sa, 9. März, 10-19 Uhr
Arbeiten mit der systemischen Familienaufstellung
Leitung/Anmeldung: Psychotherapeutische Praxis Anne Herzog, Tel. 09721-187272, E-Mail: praxis-anneherzog@t-online.de
Kosten: 80 €/100 € (ohne/mit Aufstellung) inkl. Verpflegung
Ort: Antonia-Werr-Saal, Haus Klara, weitere Termine: 27.7., 30.11.

Sa, 9. März, 15 Uhr
Klosterführung mit Sr. Teresa Weimert
kostenfrei (Spende erbeten)
Anmeldung: kloster@oberzell.de oder telefonisch 0931/4601-102, weitere Termine: 8.9., 28.9., 14.12.

Do, 14. März bis Do, 28. März
Osterbasar im AWZ
Es werden Produkte aus Weberei, Gärtnerei, Schneiderei, Töpferei und Hauswirtschaft angeboten.
Öffnungszeiten: Mo, Di, Do, Fr 8-16 Uhr & So, 17.3., 11-14 Uhr.
Ort: Gärtnerei des Antonia-Werr-Zentrums

Sa, 23. März, 14-18 Uhr
Aikido-Meditation
Von der Ordnung und der Freiheit
Leitung: Sr. Beatrix Barth, Matthias und Ruth Helfrich,
Kosten: 25 €/15 € (ermäßigt),
Anmeldung: sr.beatrix@oberzell.de, weitere Termine: 22.6., 21.9.

Do, 28. März, 16 Uhr bis So, 31. März, 11 Uhr
Kar- und Ostertage in Gemeinschaft feiern
Die Schwestern des Konvents Magdala laden Frauen zwischen 20 und 40 Jahren ein, Alltag und Festtage miteinander zu teilen.
Leitung: Sr. Juliana Seelmann,
Anmeldung: sr.juliana@oberzell.de

Do, 28. März, 16 Uhr bis So, 31. März, 13 Uhr
Osterkurs
Wechsel von stillen Zeiten, Austausch in der Gruppe, Liturgien, Begleitung: Sr. Beatrix Barth, Annette Schulze, Jonathan Schulze
Anmeldung bis 8.3. an: sr.beatrix@oberzell.de

April

Sa, 6. April, 19 Uhr
Eingeladen - Lieder für Leib und Seele: Ein österliches Konzert
Stefanie Schwab an Klavier und Gitarre, auf Spendenbasis
Ort: Klosterkirche St. Michael

Fr, 12. April bis So, 14. April
Lichtinstallation
Der künstlerische Ausdruck, die Lichtinstallation von irmgARTweber ist eine Hommage an das Kloster Oberzell und an das stille, leuchtende Gebet.
Ort: Nobertussaal

Mi, 24. April bis Do, 25. April
AVR-Workshop
mit Friedrich Schmid für Mitarbeitende in den Personalabteilungen des Caritasverbandes bzw. der Diakonie

Mo, 29. April, 14.30 Uhr bis Fr, 3. Mai, 10 Uhr
Exerzitien für Frauen
Gönn' Dir Zeit zum Aufatmen. Gottsuche im Frühling.
Begleitung: Sr. Beatrix Barth
Kosten: 525 Euro, Anmeldung bis 29.3. an: sr.beatrix@oberzell.de

Mai

So, 5. Mai, 10 Uhr
Feier der Professjubiläen
Gottesdienst zum Diamantenen,
Eisernen und Gnadenvollen
Professjubiläum.
Ort: Klosterkirche St. Michael

Mo, 13. Mai, 10-11.30 Uhr
Kräutergartenführung
mit Apothekerin Katharina Mantel,
im Rahmen der Zukunftswoche
Kosten: 15 €,
Anmeldung: kloster@oberzell.de
oder Tel. 0931 / 4601-102

Mo, 13. Mai, 18-20.30 Uhr
**Waldauszeit – Geist und Seele
baumeln lassen mit Sr. Beate Krug**
Die Heilkraft des Waldes erleben,
zur Ruhe kommen, Übungen für
Körper und Geist, einfach sein.
Treffpunkt: Klosterpforte
Spenden erbeten, Anmeldung bis
9. Mai an sr.beate@oberzell.de,
weiterer Termin: 19.9.

Mo, 27. Mai, 14.30 Uhr bis
Mi, 29. Mai, 13 Uhr
Bibel und Tanz
Leitung: Elisabeth Levenig-Erkens,
Wilhelm Bruners

Juni

So, 9. Juni, 10.30-12 Uhr
und 13.30-15 Uhr
**Kräutergartenführung im Rahmen
des Tages der offenen Gartentür**

Fr, 28. Juni bis So, 30. Juni
Klosterradtour
Leitung: Matthias Hart,
Sr. Regina Grehl

Juli

Mo, 1. Juli, 10-11.30 Uhr
Kräutergartenführung
mit Apothekerin Katharina Mantel
und Insektenexperte
Wolfgang Piepers (vgl. 13.5.)

Mo, 29. Juli, bis Fr, 2. August
Urlaub im Kloster
Für alle, die einen spirituellen
Ort suchen, um sich zu erholen.
Freie Zeiten, Begegnung, Führung,
Meditations- und Gebetsangebot,
Begleitung: Sr. Beatrix Barth
Anmeldung bis 12.7. an:
haus-klara@oberzell.de

August

Mo, 5. August, 15 Uhr
bis Fr, 9. August, 10 Uhr
Aikido-Kurzexerzitien
Leitung: Ruth und Matthias Helfrich,
Sr. Beatrix Barth
www.aikidoexerzitien.de
Anmeldung bis 5.7. an:
sr.beatrix@oberzell.de

Sa, 24. August, 16 Uhr
bis Fr, 30. August
**Urlaub für junge Frauen zwischen
18 und 40 Jahren**
Eine Woche Urlaub im Kloster, Mit-
leben und Mitbeten, sich treiben las-
sen, dem eigenen Rhythmus folgen
Anmeldung bis 17.8. an:
sr.juliana@oberzell.de

September

So, 8. September, 14 & 16 Uhr
Tag des offenen Denkmals
**Klosterführungen mit Sr. Margit
Herold und Sr. Teresa Weimert**
Anmeldung bis 6.9.:
kloster@oberzell.de

So, 8. September, 13.30-18 Uhr
Mit Bibel und Rucksack unterwegs
Wanderung im Schwarzkiefernwald
mit franziskanischen Impulsen und
naturpädagogischen Elementen.
Leitung: Michaela Landauer (Natur-
pädagogin), Sr. Beate Krug (Schöp-
fungsbeauftragte), Anmeldung bis
2.9. an: sr.beate@oberzell.de

Do, 19. September, 18-20.30 Uhr
**Waldauszeit – Geist und Seele
baumeln lassen (vgl. 13.5.)**

Sa, 21. September, 14-18 Uhr
**AIKIDO-Meditation - Vom Öffnen
und Entscheiden (vgl. 23.3.)**

Mi, 25. September &
2., 9., 16., 23. Oktober, 16-17 Uhr
TaiChiChih mit Sr. Antonia Cooper
(vgl. 8.1.)

Sa, 28. September, 15 Uhr
Klosterführung (vgl. 9.3.)

Oktober

So, 3. Oktober, 10 Uhr
Feier der Professjubiläen
Gottesdienst zum Diamantenen,
Eisernen und Gnadenvollen
Professjubiläum.
Ort: Klosterkirche St. Michael

So, 3. Oktober, 19 Uhr
Transitusfeier
Die franziskanische Familie gedenkt
dem Sterben des Hl. Franziskus,
Ort: Klosterkirche St. Michael

Mi, 6. Oktober, 14-15.30 Uhr
**Franziskanische
Klosterkultur erleben:**
Führung mit Sr. Beatrix Barth
Erfahren Sie mehr über den Alltag
der Schwestern, die Geschichte und
die franziskanische Spiritualität.
Kostenfrei. Treffpunkt: Klosterpforte

Mo, 14. Oktober bis Fr, 18. Oktober
90 Stunden Kloster auf Zeit
(vgl. 22.-26.1.)

Sa, 19. Oktober, 14-18 Uhr
Erlebnis Klostermedizin
Hildegard von Bingen - ihre wich-
tigsten Heilpflanzen und deren be-
sonderen Anwendungsformen,
Forschergruppe Klostermedizin
Leitung: Tobias Niedenthal,
Katharina Mantel

23. Oktober, 10-17 Uhr
Tagesworkshop TaiChiChih
(vgl. 12.2.)

November

Do, 21. November bis Fr, 20. Dezember
Weihnachtsbasar im AWZ
Produkte aus Weberei, Gärtnerei,
Schneiderei, Töpferei und Hauswirt-
schaft. Öffnungszeiten: Mo, Di, Do,
Fr, 8 - 16 Uhr & So, 24.11., 11-14 Uhr.
Ort: Gärtnerei des Antonia-Werr-
Zentrums

Dezember

Mo, 2. Dezember, 16.30 Uhr
bis So, 8. Dezember, 11 Uhr
Exerzitien im Advent
Leitung: Br. Bonifatius Faulhaber
und Sr. Beatrix Barth
Infos und Anmeldung bis 1.11. an:
sr.beatrix@oberzell.de

Sa, 14. Dezember, 15 Uhr
Klosterführung (vgl. 9.3.)

Weitere Veranstaltungen vom Haus
Klara und vom Antonia-Werr-Kreis
finden Sie unter www.oberzell.de

In Zusammenarbeit mit



Gebetsanliegen

Manchmal kommen wir allein nicht mehr klar. Wir brauchen Menschen, die uns ermutigen und trösten, aufrichten und uns neue Hoffnung schenken. Vielleicht hilft es Ihnen, wenn jemand an Sie denkt und für Sie betet. Das möchten wir gerne für Sie tun.

Wenn Sie möchten, beten wir in Ihren Anliegen und wünschen, dass Ihnen da-
raus Hoffnung, Mut, Trost oder Kraft erwachsen und Sie erleben dürfen, dass
Gott auf Ihrer Seite steht. Sie dürfen uns gerne Ihre Sorgen und Nöte unter
www.oberzell.de/begegnung/gebetsanliegen mitteilen!

Unterstützen auch Sie Mädchen und Frauen in Not.

Ihre Spende kommt dort an, wo sie gebraucht wird.

Antonia Werr, die Gründerin der Oberzeller Franziskanerinnen, richtete ihre ganze Kraft auf das Wohl und die Würde von Mädchen und Frauen in Not. Unsere Einrichtungen führen diesen Sendungsauftrag auch heute noch fort.

Das Haus Antonia Werr und die Wohngemeinschaft Berscheba sind in der Region Würzburg eine wichtige Anlaufstelle für Frauen, die ihre Krisen- oder Notsituation aus eigener Kraft nicht mehr bewältigen können. Mit frauenspezifischer Unterstüt-
zung und Wohnangeboten werden sie ein Stück auf ihrem Lebensweg begleitet.

In Südafrika betreiben die Oberzeller Schwestern ein Heim für Waisenkinder, einen Kindergarten und eine Schule. Ob Schränke, Betten, Spielgeräte, Bücher oder Schulgebühren: Spenden aus Deutschland helfen den Kindern in Südafrika auf vielfältige Weise.

Gerne können Sie über ein Stichwort selbst festlegen, welche Einrichtung Ihre Spende erhalten soll.
Herzlichen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

K l o s t e r ö b e r z e l l

IBAN

D E 8 7 5 0 9 1 0 3 0 0 0 5 0 3 0 1 8 0 0 8

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

G E N Ö D E F 1 M 0 5

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

S p e n d e n f ü e r :

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

D E 0 8

Datum

Unterschrift(en)

Beleg für Kontoinhaber

IBAN des Kontoinhabers

Kontoinhaber

Zahlungsempfänger

Verwendungszweck

Datum

Betrag: Euro, Cent

Wenn wir beten, wird Gott real.

Dänische Religionswissenschaftler untersuchten vor rund 15 Jahren, welchen Einfluss das Beten auf unser Gehirn hat. Für die Studie mussten sich Gläubige und Nichtgläubige in einen Computertomographen legen und darin einmal beten und ein anderes Mal dem Weihnachtsmann ihre Wünsche mitteilen. „Die Aktivität, die im Gehirn auftritt, wenn wir zu Gott beten, entspricht exakt den Mustern, die auftreten, wenn wir uns in einer sozialen Begegnung mit einem Mitmenschen befinden“, erläuterte damals der Wissenschaftler Uffe Schjødt.

Vielleicht erklärt das, warum ein Gebet einfach gut tun kann: Sich jemandem anzuvertrauen hilft. Es hat nicht nur beruhigende Wirkung, sondern setzt automatisch die eigene Auseinandersetzung mit dem Problem oder den Sorgen in Gang.

(Quellen: Focus.de/NewScientist Bd. 202, Nr. 2703, 2009)

„Wie ein in weiter Ferne stehendes Gemälde je näher man demselben kommt, immer klarer, entschiedener vor unseren Blicken sich entfaltet, so tritt auch das, was ich beginne, immer heller, klarer und entschiedener vor meine Seele. Schatten und Licht entwickelt sich dabei in ihr; würde ich zu diesem Licht ein anderes, fremdes, wenn auch noch so schön und hell leuchtendes Licht nehmen wollen, so würde ich das ganze Bild verderben, das eine höhere Hand gewaltsam (wie mir scheint) meiner Seele eingedrückt hat. Die Zukunft aber wird und kann es erst lehren, ob meine Beharrlichkeit nicht Eigensinn, mein Vertrauen auf Gott nicht stolzes Selbstvertrauen ist.“

Antonia Werr



Erst der Schatten zeigt das Licht.

Inspiriert von ... Sr. Aurelia Müller

Eine Schwester erzählt



Steckbrief

Geboren: 7.5.1940 in Prappach (Lkr. Haßberge)
Erstprofess: 4.10.1963
Werdegang: nach Schule Ausbildung zur Hauswirtschafterin, danach zwei Jahre Arbeit in einer Textilfabrik, Eintritt ins Kloster, seit 1963 in St. Ludwig, zunächst Anleitung der Mädchen im Antonia-Werr-Zentrum, bei der Obsternte, in der Küche, Hauswirtschaft, ab 1975 Ausbilderin, seit 1976 auch zuständig für die Sakristei, heute Mithilfe bei den Außenanlagen

Dokumentarfilm der Film-AG des Antonia-Werr-Zentrums über Sr. Aurelia auf unserem Youtube-Kanal:



Lieblingszitat

„Wo wirklich Freude ist, ist auch Frieden.“

Meine Gedanken zum Thema Licht & Schatten...

„Ich habe die Kriegszeiten mit allen Schattenseiten als Kind miterlebt. Hier in St. Ludwig habe ich viele lichtvolle Seiten in den letzten Jahrzehnten erleben dürfen. Ich habe immer sehr gerne mit den Mädchen und jungen Frauen gearbeitet. Und auch meine Aufgabe als Mesnerin erfüllt mich. Ich habe Freude am Alltag. Ich nehme den Tag, wie er kommt nach dem Motto: Kommt der Tag, bringt der Tag, geht der Tag!“

Meine Lieblingsorte...

„St. Ludwig ist seit 60 Jahren meine Heimat. Dort bin ich zufrieden und glücklich.“

Eine Leidenschaft, Hobbies...

„Früher habe ich viele Handarbeiten gemacht oder bin gerne Fahrrad gefahren. Heute habe ich mehr Zeit für das Geistliche, für die Meditation, Anbetung und Rosenkranz beten.“

Meine Kraftspender sind...

„Das tägliche Gebet gibt mir viel Kraft. Ich bin sehr zufrieden, mit dem was ich bin und was ich mache.“

Meine Lieblingsbücher...

„Ich mag die Geschichte einer Seele von Therese Martin (1873–1897), der Heiligen von Lisieux, sowie die Bücher von Anselm Grün.“

Was mir wichtig ist

„Ich achte sehr auf Pünktlichkeit im Alltag.“

Unsere Konvente stellen sich vor:

Folge 5: Mutterhaus

Seit 1. November 1923 leben Oberzeller Schwestern im Mutterhaus (siehe Seite 16 ff). Es ist seit jeher der größte Konvent der Kongregation. Zur Blütezeit der Gemeinschaft wohnten hier rund 100 Ordensfrauen. Inzwischen hat sich das stark gewandelt. 18 Schwestern sind heute in dem stattlichen Gebäude zuhause. Oberin des Konventes ist seit 2019 Sr. Rut Gerlach. Sie erzählt, dass alle Schwestern im Konvent auch heute noch Aufgaben übernehmen – jede nach ihren Möglichkeiten.

Ob Pfortendienst, Gartenarbeit oder Schließdienst, ob in der Buchhaltung, Wäscherei oder im Service und im Sekretariat: Für die Schwestern ist Anpacken und Helfen selbstverständlich. Sehr wichtig ist den Ordensfrauen aber auch, für die Menschen zu beten: für die Mädchen und Frauen in den Einrichtungen, für die Mitarbeiter*innen und deren Angehörige, aber auch für die vielen externen Bitten, die an die Schwestern herangetragen werden. Die Gebetszeiten sind auch diesem stellvertretenden Gebet gewidmet.

Die Schwestern im Mutterhauskonvent starten um 7.30 Uhr gemeinsam mit der Laudes, dem Morgengebet, in den Tag. Es gibt ein Zeitfenster für das Frühstück und im Anschluss geht jede Schwester ihren Aufgaben nach. Zum Mittag- und zum Abendessen trifft sich die Gemeinschaft wieder im

kleinen Refektorium im Erdgeschoss, das Essen bekommen sie aus der Küche im Antoniushaus. Laudes, Vesper (Abendgebet), der Gottesdienst und die tägliche Anbetung am Vormittag finden in der Sakramentskapelle statt, für viele Schwestern das „Herzstück“ des Hauses. Die Zimmer befinden sich in der sogenannten Klausur, dem Privatbereich der Ordensfrauen. Hier gibt es außerdem verschiedene Wohnzimmer, in denen sich die Schwestern auch mal am Abend gemütlich zusammensetzen können.

Eine Besonderheit des Mutterhauskonventes liegt nicht nur in der Größe, sondern auch darin, dass hier immer wieder Gäste zu Besuch sind. Einige buchen sich bereits seit vielen Jahren regelmäßig ein Gästezimmer im Mutterhaus, das auch für sie ein Wohlfühlort ist. „Daraus haben sich schon manche Freundschaften entwickelt“, verrät Oberin Sr. Rut Gerlach.

Zur Gemeinschaft gehören auch Feste. Das komme im Konvent nicht zu kurz, versichert die Oberin. „Wir feiern die Hochfeste im kirchlichen Jahreskreis, aber natürlich auch Namenstage und Geburtstage gemeinsam.“ Sie selbst schwärmt von der besonderen Atmosphäre im Mutterhaus, die sich manchmal fast „museal“ anfühle. „Ich bin dankbar, dass ich hier einen Großteil meines Tages sein darf.“



Konvente der Oberzeller Schwestern

Ein Konvent ist die Niederlassung oder Filiale einer Ordensgemeinschaft. Man kann es sich vorstellen wie eine WG. Zum Kloster Oberzell gehören aktuell acht Konvente, die wir nach und nach in der Lupe vorstellen.

Alle bisherigen Folgen sind im Internet nachzulesen: www.oberzell.de



Schwester im Mutterhaus-Konvent (von links): Sr. Erentrud Iselt, Sr. Petra Körner, Sr. Blanka Hornung, Sr. Trudhild Henrich (untere Reihe), Sr. Eusigna Schultes, Sr. Basildis Röder, Sr. Hermosila Müller, Sr. Rut Gerlach, Sr. Leonis Schäfer (2. Reihe von unten), Sr. Adelmari Loch, Sr. Auxilia Inzenhofer, Sr. Margot Schmitt, Sr. Vianney Schneider, Sr. Norbertine Rütth (3. Reihe von unten), Sr. Eumenia Lunz, Sr. Teresa Weimert, Sr. Damaris Englert, Sr. Berthilde Weiß, Sr. Reingard Memmel (obere Reihe)

Ihr neuer Job im Kloster Oberzell: wertschätzend und menschlich

Wir stellen ein:

- Steuerfachkraft (m/w/d)
- Hauswirtschaftliche Mitarbeiter*innen
- Pädagogische Fachkräfte
- Pflege(fach)helfer (m/w/d)

Infos & Bewerbung:
www.oberzell.de



Oberzeller Schwestern feiern Professjubiläen

Seit 60 und 70 Jahren folgen sie dem Ruf Gottes



Feierten Profess-Jubiläum in Oberzell (von links): Sr. Gebharda Lehner, Sr. Aniana Schäflein, Sr. Aurelia Müller, Sr. Sighilde Probst, Sr. Vianney Schneider und Sr. Suitgera Ebel.

Ein Profess-Jubiläum ist für eine Ordensschwester etwas ganz Besonderes, sie erneuert dabei ihr Versprechen vor Gott. Die Jubilarinnen bereiten sich auf diesen Festtag intensiv vor, blicken dankbar auf ihr bisheriges Leben und schauen gemeinsam zuversichtlich in die Zukunft. Familie und viele weitere Gäste aus den Heimat- und Wirkungsorten der Frauen reisen an, um diesen Tag zu würdigen.

Am 3. Oktober 2023 war es wieder soweit: Kirche und Refektorium waren festlich geschmückt, es gab feines Essen

und die Jubilarinnen feierten bis in den späten Nachmittag. Sr. Sighilde Probst legte ihre Gelübde vor 70 Jahren ab und beging damit ihr gnadenvolles Jubiläum. Die Schwestern Aniana Schäflein, Aurelia Müller, Gebharda Lehner, Suitgera Ebel und Vianney Schneider feierten nach 60 Jahren ihre diamantene Profess. Zu diesem „Herbstkurs“ von 1963 gehört auch Sr. Marwiga Schenk, die ihr Jubiläum am 2. Dezember in Südafrika feiert.

Mehr über die Jubilarinnen und ihre Stationen im Internet unter: www.oberzell.de/aktuelles/nachrichten



Erste Projekte im Transformationsprozess starten

Wie andere Orden und Kongregationen wird auch die Gemeinschaft in Oberzell kleiner. Bereits 2019 fasste die Generalleitung deshalb den Entschluss, die Zukunft der Gemeinschaft proaktiv zu gestalten, und brachte den sogenannten Transformationsprozess ins Rollen. Nach vielen Gesprächen, Workshops und umfangreicher konzeptioneller Arbeit – unter anderem begleitet von der Kulturmanagerin Ulrike Rose – geht es nun in großen Schritten auf die Umsetzung erster Beschlüsse und Ideen zu.



Dafür hat sich die Kongregation das Team „ANNA“ (Anders Nachhaltig - Nachhaltig Andere Organisationsentwicklung) zur Unterstützung dazu geholt: Die fünfköpfige Expertengruppe begleitet die Organisationsentwicklung. Das übergeordnete Ziel beschreibt Generaloberin Sr. Katharina Ganz: „Wir wollen unseren Sendungsauftrag sichern, ein gutes Leben für die Schwestern ermöglichen, die Eigenständigkeit unserer Einrichtungen fördern, die Nutzung unserer Häuser verbessern und das reichhaltige Gelände im Kloster Oberzell als Ort zum Leben und Arbeiten weiter entwickeln.“

Eine Steuerungsgruppe, bestehend aus Mitgliedern der Generalleitung, Schwestern und Mitarbeiter*innen, hält die Fäden in der Hand und koordiniert die einzelnen Schritte. Insgesamt sollen aber möglichst viele einbezogen werden. Im Sommer wurden etliche Schwestern und Mitarbeitende befragt, die in ihren Antworten besonders die Bedeutung der Frauenarbeit für die gesamte Region hervorhoben.

Anfang Oktober gab es einen ersten Schultag, zu dem alle Schwestern und Mitarbeitenden der Kongregation eingeladen waren. Anhand von ausgewählten Beispielen übten die rund 30 Teilnehmenden, wie man Projekte entwickelt, plant und durchführt. Dieser erste „Probelauf“ zeigte vor allem eines: Es gibt viele Ideen und noch mehr Menschen, denen das Kloster Oberzell am Herzen liegt. Die Lust und große Motivation aller zu erleben, die sich an der Zukunftsgestaltung beteiligen möchten, hat an diesem Tag auch die Schwestern berührt und in ihrem Vorhaben bestärkt.

Nach dem Schultag waren wiederum alle eingeladen, konkrete Projektvorschläge einzureichen. Nachdem sich die Steuerungsgruppe darüber beraten hatte, bildeten sich nach der „Kick-Off-Veranstaltung“ am 6. November die ersten Projektteams und gingen an die Arbeit. Alle Beteiligten freuen sich auf den Austausch und die Möglichkeit, die Zukunft mitzugestalten.



„Verloren geht nichts, was wir tun,
und sollte es auch erst in der letzten Stunde
seine wahren Früchte tragen.“

Antonia Werr

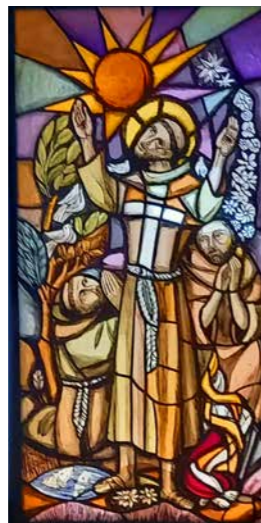


Sr. Edeline Defland (92)
22. Dezember 1930 – 22. September 2023

Renate Rosa Defland kam in Brücken im Landkreis Kusel zur Welt und wuchs mit zwei Brüdern auf. Ab dem 16. Lebensjahr hegte Renate den Wunsch, Ordensfrau zu werden. Vor 70 Jahren trat sie im September 1953 in die Oberzeller Gemeinschaft ein und erhielt mit der Einkleidung den Ordensnamen Schwester Edeline. 1956 legte sie die zeitliche und 1959 die Profess auf Lebenszeit ab. Als ausgebildete Krankenschwester wirkte sie im Bezirksklinikum Obermain in Kutzenberg, im Würzburger Juliusspital, im Krankenhaus in Monheim und in unseren selbst geführten Pflegeheimen. Im St. Raphaelsheim haben die Schwestern Sr. Edeline als lebensfrohe Schwester erfahren, die gern lachte und meistens mit einem Lied auf den Lippen unterwegs war. Musik und Gesang prägten ihr Leben. Selbst im Alter war ihr kein Dienst als Krankenschwester zu viel.

Gebet um Frieden

Der berühmte Sonnengesang des hl. Franziskus zählt zur Weltliteratur. Das Lied umfasst zehn Strophen in altitalienischer Sprache. Krank und niedergeschlagen dichtete Franziskus diese Hymne 1224/25. In San Damiano, vor den Toren Assisis, verbrachte er die Wintermonate in einer dunklen Hütte, weil er wegen eines Augenleidens kein Licht vertragen konnte. Mitten in einer diesen dunklen Nächten macht er eine Gotteserfahrung. Der Sonnengesang ist die jubelnde Antwort des Franziskus, dass Gott sich ihm neu mitgeteilt hat. Er lädt alle Gestirne und die vier Elemente ein, Gott zu loben und nennt alle Geschöpfe liebevoll Geschwister. Später fügte Franziskus die Friedensstrophe hinzu, um einen Streit zwischen dem Bischof und dem Bürgermeister von Assisi zu schlichten. Als sich sein Sterben nahte, ergänzte er noch die letzte Strophe über „Schwester Tod“. Das Gebet ist einerseits ein Lobpreis auf Gottes Schöpfung, andererseits fordert es auf, Frieden und Feindesliebe zu praktizieren sowie sich um Versöhnung zu bemühen.



„Höchster, allmächtiger, guter Herr,
dein sind das Lob, die Herrlichkeit und Ehre
und jeglicher Segen.
Dir allein, Höchster, gebühren sie,
und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen.“

Gelobt seist du, mein Herr,
durch jene, die verzeihen um deiner Liebe willen
und Krankheit ertragen und Drangsal.
Selig jene, die solches ertragen in Frieden,
denn von dir, Höchster, werden sie gekrönt.

Gelobt seist du, mein Herr,
durch unsere Schwester, den leiblichen Tod;
ihm kann kein Mensch lebend entrinnen.
Wehe jenen, die in tödlicher Sünde sterben.
Selig jene, die er findet in deinem heiligsten Willen,
denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun.

Lobt und preist meinen Herrn
und dankt ihm und dient ihm mit großer Demut.“



Für Klimagerechtigkeit: Menschenkette vor der Klostermauer

Die Oberzeller Franziskanerinnen haben sich am 15. September am globalen Klimastreik beteiligt. Schwestern, Mitarbeiter*innen und Freund*innen des Klosters reihten sich entlang der Klostermauer auf – verbunden durch lange, bunte Tücher. Die Menschenkette reichte so ein ganzes Stück die Straße entlang. „Es geht um ein Umdenken und Handeln“, betont Sr. Beate Krug, Nachhaltigkeitsbeauftragte der Kongregation. „Wir wollen Politiker und Politikerinnen zu den richtigen Entscheidungen bewegen. Deshalb sind auch wir mit auf die Straße gegangen.“ Sie habe sich sehr gefreut, dass sich die verschiedenen Gruppierungen dieses Mal noch besser vernetzt haben und Vertreter*innen von „ParentsforFuture“ und „OmasforFuture“ vor Ort waren.

Im Anschluss zog eine kleine Gruppe von Oberzell aus gemeinsam in die Stadt Würzburg zur zentralen Demo. Auch hier gab es wie bereits in Oberzell tolle Begegnungen und Gespräche.

Auch im Antoniushaus beschäftigt das Thema die Bewohnerinnen. Wie geht es mit der Erde weiter? Gemeinsam wurde über Klimagerechtigkeit diskutiert und die Schwestern bastelten Transparente mit Botschaften.





„Awande lacht nicht oft, aber wenn man sie zum Lachen bringt, kommt das aus vollem Herzen“

Hanna Götz (24) aus Hirschfeld über ihre Zeit im Kinderheim in Südafrika

Die kleine Awande gehört zu den Jüngsten im Kinderheim St. Joseph in Mbongolwane. Sie ist ein Jahr alt und lebt gemeinsam mit ihrer ein Jahr älteren Schwester Londeka in der Einrichtung der Oberzeller Schwestern. Die beiden Mädels spielen und toben viel, kuscheln aber auch gerne und suchen häufig die Aufmerksamkeit ihrer Betreuerinnen. Mit Awande hat Hanna Götz während ihrer Zeit in Südafrika eine tiefe Verbindung aufgebaut. Die 24-jährige stammt aus Hirschfeld, hat im vergangenen Jahr ihr Lehramtsstudium auf Sonderpädagogik

abgeschlossen und wollte sich einen Traum erfüllen, bevor sie ins Referendariat startet.

„Seit vielen Jahren hatte ich den Wunsch, für längere Zeit in Afrika zu leben und dort Menschen und Kultur kennenzulernen“, verrät die junge Frau. Sie wusste, dass die Oberzeller Franziskanerinnen einen Konvent in Südafrika haben und fragte einfach nach. Im Sommer war sie nun für rund sechs Wochen in Südafrika und schwärmt von den vielen Erlebnissen in dieser Zeit. „Ich durfte bei einer



Zulu-Hochzeit dabei sein, habe Ausflüge zu den heißen Quellen in Shu Shu und zum Zinkwazi-Strand gemacht, konnte Natur und Berge in Mbongolwane erkunden und ein paar Tage im Konvent in Eshowe verbringen und so die Stadt etwas erkunden.“ Vor allem aber half Hanna Götz in Mbongolwane im Kinderheim St. Joseph (kurz CYCC) und im Antonie-Werr-Kindergarten mit.

„Ich weiß nicht, warum Awande und ihre Schwester im Kinderheim leben. Aber ich habe während meiner Zeit in Mbongolwane erlebt, dass die Kinder aus unterschiedlichsten Gründen ins St. Josephs kommen. Das geht von mangelnder Versorgung durch die Eltern aufgrund von Armut, Drogen- oder Alkoholkonsum und psychischen Problemen, über Missbrauch und Misshandlung bis zur Aussetzung an der Straße oder im Zuckerrohrfeld.“ Manche Kinder könnten nach einer gewissen Zeit wieder zu ihrer Familie oder zu Verwandten zurückkehren. Sie werden dann auch im Kinderheim besucht und verbringen die Ferien bei ihren Familien. Andere Kinder leben schon, seitdem sie Kleinkinder sind, im Heim und sehen das CYCC als ihr Zuhause an. Sie können aber nicht bleiben bis sie volljährig sind, sondern müssen meist mit etwa zwölf Jahren die Einrichtung wechseln.

Als Hanna Götz im Juni ins Kinderheim kam, sei sie von Awande erstmal kritisch beobachtet worden. „Sie hielt immer einen ausreichenden Sicherheitsabstand zu mir.“ Mit der Zeit sei sie jedoch immer zugänglicher und offener geworden. Eines Tages brach das Eis: „Ab da wollte sie mich gar nicht mehr loslassen und mich vor allem nicht mit den anderen Kindern teilen. Jeden Tag wurde ich strahlend von Awande empfangen und sollte sie auf den Arm nehmen.“ Mit Awande verbrachte die junge Frau aus Deutschland viel Zeit. Sie habe gern Musik gehört und dabei getanzt. „Awande lacht nicht oft, sondern schaut meist etwas grimmig, aber wenn man sie mal zum Lachen bringt, kommt das aus vollem Herzen und macht einen sofort mit glücklich“, erzählt Hanna Götz. „Ich habe alle Kinder aus dem CYCC in mein Herz geschlossen, aber Awande hat dort einen ganz besonderen Platz eingenommen.“

Lieblingssort aller Kinder im Heim sei der Garten, schildert die 24-Jährige ihre Eindrücke. Allerdings seien die Spielgeräte für die Jüngeren zu hoch oder zu schwierig. Die zwei Schaukeln aus Autoreifen seien so gut wie immer besetzt und würden dann nicht mehr so schnell freigegeben, was häufig zu Tränen führe. Auch die Klettergerüste seien für die jüngeren Kinder nur schwer zugänglich.

Daher wünschen sich die Kinder eine Wippe und ein Trampolin zum Spielen für draußen. Es wird immer etwas benötigt. Aktuell stehen folgende Anschaffungen an

- 10 Betten oder auch Stockbetten
- 10 Matratzen
- 30 Bettwäschesets
- 30 Handtücher
- 20 neue Schuluniformen
- 2 große Bügelbretter
- 2 starke Bügeleisen
- neue Vorhänge für den Gemeinschaftsraum
- Wandfarbe für die Schlafräume
- Schreibutensilien, Hefte und Stifte

Die Projekte vor Ort sind dringend auf Spenden angewiesen – jede Unterstützung kommt zu 100 Prozent dort an.

Spendenkonto: Kloster Oberzell
IBAN: DE68 7509 0300 0503 0180 08
Liga Bank Würzburg

Verwendungszweck: Südafrika oder wenn Sie Ihre Spende einer bestimmten Einrichtung zukommen lassen wollen, bitte dazuschreiben: Kinderheim St. Joseph oder Antonie-Werr-Kindergarten oder Holy Childhood School.



Dafür ist es aber toll, wie die älteren Kinder sich um die jüngeren kümmern und sorgen. Sie spielen mit ihnen und eilen wenn nötig zur Hilfe.“ Bei den Jungs – wie sollte es auch anders sein – stehe Fußballspielen hoch im Kurs, aber auch Mädchen kicken gerne mit oder spielen Netball, ein Abwurf- und Zuwerfspiel. „Leider ist die Ballauswahl im Kinderheim begrenzt, sodass sich die Kinder häufig um den platten Fußball streiten oder es wird ein Ball provisorisch aus anderen Materialien hergestellt.“

Als junge Lehrerin hatte Hanna Götz natürlich auch selbst einige Ideen, die sie mit den Kindern im Heim umsetzen wollte. „Ich habe mit den älteren Kindern Perlen schmuck wie Armbänder, Halsketten und Ringe hergestellt. Auch die Jungs waren von Anfang an begeistert bei der Sache und haben wunderschönen Schmuck gezaubert.“ Eine Situation hat sich dabei besonders bei ihr eingepreßt: Als einem Kind im Hof zwei Dosen herunter fielen und sich die Perlen auf dem Boden verteilten, seien sofort

mehrere Kinder herbei geeilt – alle halfen mit, die Perlen wieder aufzusammeln. „Nachdem die meisten Perlen eingesammelt waren, sagte ich zu den Kindern, dass wir den Rest einfach liegen lassen. Daraufhin schaute mich ein Junge überrascht an und meinte, dass wir doch nicht so viel Geld einfach liegen lassen können.“ Die Kinder hatten sich zuvor über den Preis der Perlen erkundigt und schauten Hanna Götz bei deren Antwort „mit riesengroßen Augen“ an – es waren umgerechnet rund zehn Euro.

Sie habe ihre Zeit in Südafrika sehr genossen und die Kinder, Schwestern und Menschen dort fest in ihr Herz geschlossen, betont die junge Frau. Besonders berührt habe sie, als die Kinder zum Abschied für sie sangen und tanzten. „Ich bin sehr dankbar für diese Möglichkeit und die Erlebnisse und werde die Zeit in Südafrika nie vergessen!“



Hanna Götz (24)

kommt aus Hirschfeld, wuchs also in der Nachbarschaft des Antonia-Werr-Zentrums in St. Ludwig auf. Ihre Mutter arbeitet seit über 15 Jahren im Antonia-Werr-Zentrum, wodurch Hanna seit ihrer Kindheit einen Bezug zu den Schwestern und zur Arbeit in St. Ludwig hatte. Während ihrer Schulzeit kam sie mehr mit Antonia Werr in Berührung und entschied sich, ihre Seminararbeit in der Oberstufe über das Leben und die Arbeit von Antonia Werr zu schreiben und ihre Geschichte in einer Theateraufführung zu erzählen. So war es naheliegend, dass sie auch ihren Wunsch nach einer Zeit in Afrika über die Oberzeller Schwestern verwirklichte.

Hanna Götz mit dem Mädchen Awande



Gesundheitstag im Kloster Oberzell

Freiräume schaffen und Stress abbauen: Schwestern und Mitarbeiter*innen widmen sich einen Tag lang dem eigenen Wohlbefinden

Mit Tai Chi Chih Kopfschmerzen lindern, mit geistlichem Training innere Ordnung schaffen, beim Mandala-Malen entspannen, im Fitnessstanz Körper, Geist und Seele stärken oder in der Natur zur Ruhe kommen – beim Gesundheitstag Ende September bekamen Schwestern und Mitarbeiter*innen einige Anregungen, wie sie Stress abbauen und sich selbst etwas Gutes tun können.

Der Tag startete mit einem Vortrag von Generaloberin Sr. Katharina Ganz, die über Stressoren und Kraftquellen sprach. Es sei wichtig, das eigene Stresslevel zu kennen und sich nicht mit anderen zu vergleichen, sagte sie. Den eigenen Tag zu strukturieren, sich bewusst Freiräume zu schaffen, könne helfen, Stress zu mindern. „Ich persönlich gönne mir – wenn es irgendwie geht – jeden Tag zehn Minuten Mittagsschlaf.“ Zudem sei es hilfreich, sich Puffer einzubauen: die Arbeitszeit nur zu 60 Prozent verplanen und 40

Prozent frei lassen für Unvorhergesehenes.

Zum „Stressabbau durch Tai Chi Chih“ lud Sr. Antonia Cooper ein. Sie zeigte, wie einfache Übungen Kopfschmerzen lindern können. Sr. Beatrix Barth leitete im Anschluss im Klosterinnenhof zu Exerzitien an: ein geistliches Training, um innere Ordnung zu schaffen. Karin Wenzel, Personalsachbearbeiterin und Hobby-Künstlerin, gab Schwestern

und Kolleg*innen eine Einführung ins Mandala-Malen – auch das ist eine Möglichkeit zur Entspannung. Nach nur einer Stunde waren wunderschöne Bilder entstanden. Verwaltungsmitarbeiterin Tamara Walz, zertifizierte NIA-Trainerin (Neuromuskuläre Integrative Aktion), sorgte für den sportlichen Part des Nachmittags: Dieses von Musik begleitete Bewegungskonzept verbindet östliche und westliche Tanzformen, Kampfkünste und Entspannungstechniken.

Zum Abschluss führte Sr. Beate Krug eine Gruppe in die Natur, denn ein Spaziergang senkt das Stresslevel nachweislich. Im Wald lud Sr. Beate dazu ein, die Umgebung ganz bewusst mit den einzelnen Sinnen wahrzunehmen. Solche Achtsamkeitsübungen helfen, zur Ruhe zu kommen, aufzuatmen und den Stress hinter sich zu lassen.





Materialien in der Denkmalpflege: Kreidepulver und Zelluloseleim für die Leimfarbe, Trockenpigment Terrakotta, eingeteigter Ruß und Sumpfkalk.

ren Materialien gearbeitet. Dispersions- oder Silikatfarbe gab es noch nicht, sondern man rührte aus Kreide, Pigmenten und Bindemittel eine Leimfarbe. Diese Rezepturen sind uralte. Erst kommt der Kalkputz und nach dem Glätten wird die Leimfarbe aufgetragen. Manchmal fühlen wir uns ein bisschen wie Forscher, wenn wir beispielsweise den Untergrund überprüfen, Schicht für Schicht, um möglichst genau wieder denselben Zustand herzustellen.

Manuel Stark: Die Decken sind natürlich auch höher. Aber dafür kann man Gerüste bauen.

Was würdet Ihr als das Besondere an der Arbeit im Kloster beschreiben?

Manuel Stark: Ich mag die familiäre Atmosphäre und das gute Miteinander. Zudem haben wir hier unser gewohntes Umfeld und müssen nicht wie andere Handwerker alle paar Tage von Baustelle zu Baustelle fahren.

Bernd Körbl: Ich liebe die Arbeiten an historischer Substanz: Stuckausbesserungen oder das Ansetzen der alten Rezepturen. Daher ist das Kloster Oberzell ideal für mich.

bei einem Schreiner und bei einem Maler gemacht. Ich wusste, es sollte auf jeden Fall etwas Handwerkliches sein. Die Arbeit beim Maler hat mir deutlich mehr Spaß gemacht und ich habe mich mit dem Chef so gut verstanden, dass ich gleich meine Ausbildung dort nach dem Abschluss beginnen konnte.

Bernd Körbl: Ich liebe die kreativen Arbeiten. Ich durfte schon viele Altäre und Figuren in Kirchen restaurieren. Und ich mag es, dass man in diesem Beruf am Ende des Tages sieht, was man gearbeitet hat.

Wie ist es, in einem denkmalgeschützten, historischen Gebäude zu arbeiten?

Bernd Körbl: Es gibt im Denkmalschutz viele Vorschriften. Und das ist auch gut so. Vor 100 Jahren hat man mit ande-

Manuel Stark (links) und Bernd Körbl (rechts) sind von Berufswegen schwindelfrei.

Wenn Maler zu Forschern werden – von uralten Rezepturen und historischen Materialien

Bernd Körbl und Manuel Stark über ihren Arbeitsalltag als Maler im Kloster Oberzell

Wie schaut ein typischer Tag bei Euch aus?

Bernd Körbl: Jeden Montagfrüh treffen sich alle Handwerker und wir besprechen mit unserem technischen Leiter Udo Hofer, welche Aufgaben in der Woche anstehen. Entsprechend arbeiten wir dann die Aufträge ab, die breit gefächert sind: von Einputzarbeiten wie einen Sockel erneuern über Trockenbau, wenn Ständerwände gestellt werden müssen, bis hin zu klassischen Maler- und Lackierarbeiten beispielsweise an Fenstern.

Was gefällt Euch an Eurer Arbeit besonders?

Bernd Körbl: Eindeutig die Abwechslung und das selbstständige Arbeiten. Wir machen hier fast alles: Neben Maler

und Lackierer sind wir auch Trockenbauer, Kirchenmaler, Gerüstbauer und Verputzer.

Manuel Stark: Außerdem haben wir hier in unserem Handwerkerteam fast alle Gewerke zusammen – Schreiner, Elektriker, Installateure – so können wir Hand in Hand arbeiten und uns sehr gut absprechen. Natürlich müssen wir uns auch gegenseitig vertreten. Manchmal kommt auch was ganz Dringendes dazwischen und wir müssen flexibel unsere Arbeiten anpassen.

Warum habt Ihr diesen Beruf gewählt?

Manuel Stark: Während der Schule habe ich ein Praktikum



Bernd Körbl

- Jahrgang 1969
- gelernter Maler/Lackierer
- zweijährige Zusatzausbildung in München als Kirchenmaler
- arbeitete zwei Jahre in Österreich und Spanien
- seit 2012 im Kloster Oberzell



Manuel Stark

- Jahrgang 1981
- Ausbildung als Maler und Verputzer in Zellingen
- arbeitete als Kirchenmaler in diversen Kirchen in Unterfranken
- seit 2019 im Kloster Oberzell



Inobhutnahmestelle im AWZ wieder eröffnet

„Aber glaubt mir, dass man Glück und Zuversicht selbst in Zeiten der Dunkelheit zu finden vermag. Man darf nur nicht vergessen, ein Licht leuchten zu lassen.“

Albus Dumbledore in "Harry Potter und der Gefangene von Askaban"

Ein Licht leuchten lassen... Nachdem die Jugendschutz- und Inobhutnahmestelle des Antonia-Werr-Zentrums in St. Ludwig aufgrund des Fachkräftemangels über ein Jahr geschlossen war, ist sie seit Anfang September 2023 wieder geöffnet. Somit hält das AWZ wieder sein komplettes Angebotsspektrum vor.

Ziel der Inobhutnahme ist es, Mädchen in akuten Krisensituationen einen soweit als möglich sicheren Ort zu bieten und den dunklen Schatten, welcher viel zu häufig in das Leben der Mädchen geworfen wurde, mit ein bisschen Licht zu erhellen. Die Mitarbeiter*innen begleiten die Mädchen in ihren Krisen und schenken ihnen Sicherheit, Licht und Wärme, um im Alltag zur Ruhe zu kommen.

Sie legen dabei besonderen Wert auf den Ansatz der Traumapädagogik, welcher das Ziel hat, den Mädchen in der Inobhutnahme einen haltgebenden Schutzraum zu gewähren. Im Vordergrund stehen dabei die fünf Säulen der Traumapädagogik. Mit Spaß und Freude, Wertschätzung, Partizipation und Transparenz werden dabei immer wieder kleine Lichter angezündet, um den Schatten ein kleines Stückchen mehr zu vertreiben.

Spaß und Freude trägt Belastung und wer Spaß und Freude erleben kann, ist im Hier und Jetzt. Partizipation bedeutet auch die Anerkennung der Expert*innenschaft der Mädchen und das auf Augenhöhe. Transparenz schafft Vorhersehbarkeit und gibt Sicherheit.

Die Wertschätzung und Anerkennung der bisherigen Lebensleistung als Überlebensstrategie ist ebenso von großer Bedeutung. Die fünfte Säule beschreibt die Annahme des guten Grundes. Dieser begleitet die Mitarbeiter*innen stets in ihrem pädagogischen und traumasensiblen Handeln. Im Alltag unterstützen und begleiten sie die Mädchen dabei, wieder Selbstwirksamkeit, Selbstwahrnehmung und Selbstkontrolle zu erlangen.

Durch Unternehmungen in der Natur, Kochen in der Gruppe oder während des gemeinsamen Frühstücks, Mittag- oder Abendessens gestalten sie behutsam professionelle pädagogische Beziehungen zu den Mädchen. Zur zusätzlichen Unterstützung können sie auf den hausinternen psychologi-

schen Fachdienst zurückgreifen. Sollten die Mädchen während ihrer Zeit im Jugendschutz therapeutische Begleitung benötigen, ist dies nach Absprache jederzeit möglich.

Die Zeit im Jugendschutz ist für die meisten Mädchen eine Zeit der Ungewissheit. Sie wissen nicht, wo geht es hin, wie lange müssen sie hier bleiben, zu wem können sie Vertrauen haben. Sie erleben Isolation, Abtrennung und Einsamkeit. Deshalb ist es umso wichtiger, die Mädchen möglichst gut zu stabilisieren und ihnen stärkend zur Seite zu stehen. Hierzu gehört auch ein enger Austausch zu dem jeweils zu-



ständigen Jugendamt und wenn möglich auch zu den sorgeberechtigten Eltern und wichtigen Bezugspersonen, wenn dies der Schutzauftrag zulässt.

Das Team der Jugendschutz- und Inobhutnahmestelle freut sich auf die

kommenden Herausforderungen, Erlebnisse und neuen Wege, welche es gemeinsam mit den Mädchen gehen wird und dadurch das eine oder andere kleine Licht zum Leuchten bringt, so dass der anfangs vermeintlich große Schatten seinen Schrecken ganz langsam verlieren kann.

Team der Jugendschutz- und Inobhutnahmestelle im Antonia-Werr-Zentrum, St. Ludwig

Verstehst? Ein traumapädagogisches Ratespiel

In der Traumapädagogik kommt dem Verstehen eine große Bedeutung zu. Es gibt verschiedene relevante Blickwinkel, wie das Verstehen und Verstandenwerden, das Selbstverstehen, das gemeinsame und gegenseitige Verstehen und das Verstehen aus gesellschaftspolitischer Perspektive. All dies sind zentrale Herausforderungen, die unsere jungen Menschen zu bewältigen haben. Zugleich besitzen sie eine große Wirkkraft.

Wissen ist Macht, Wissen teilen ist Voraussetzung für gelebte Partizipation und die Anerkennung der Expert*innenschaft. Das traumainformierte Wissen der jungen Menschen (der Expert*innen) ist dann nicht mehr nur mit der eigenen Traumatisierung verbunden. Es stärkt die persönliche Autonomie und hilft dabei, immer mehr Subjekt des eigenen Lebens zu werden. Um hier immer gut im Dialog und gemeinsamen Verstehen zu bleiben, lohnt es sich als Fachkraft, sein eigenes Wissen immer wieder zu schulen und Wege des Erklärens zu finden. Dazu eignet sich „Verstehst?“ wunderbar!

Dieses Spiel richtet sich an Fachmensen, die sich für die Traumapädagogik interessieren, sowie an bereits ausgebildete Traumapädagog*innen und Traumafachberater*innen, die ihr Wissen gemeinsam spielerisch prüfen und darüber das gemeinsame Verstehen stärken wollen. Fortgeschrittene Expert*innen (Kinder und Jugendliche) können durchaus mit ausgewählten Begriffen aus dem Kartenset am Spiel beteiligt werden oder eigene Ideen entwickeln.

Auf den Karten ist der zu erratende Begriff in der Mitte im Kreis notiert. Diesen gilt es zu erraten bzw. besonders gut zu erklären. Ein*e Mitspieler*in versucht diesen traumapädagogischen Begriff zu beschreiben, ohne Wortteile des Begriffs und ohne die weiteren Begriffe auf der Karte zu nennen. Es geht also darum, das Wort so zu umschreiben, dass er von den anderen Mitspieler*innen erraten werden kann.

Und so geht's:

Der Stapel wird verdeckt in der Hand gehalten und die Zeit (eine Minute pro Spieler*in) gestoppt. Danach geht der Stapel reihum, bis keine Karten mehr vorhanden sind. Es darf keine Karte ausgelassen werden, alle sollen bestmöglich versucht werden. Die erfolgreich erklärten Karten sammelt jede*r Mitspieler*in, die anderen werden zur

Seite gelegt und die noch verdeckten Karten an den oder die nächste Mitspieler*in weiter gereicht. Es gewinnt der oder die Mitspieler*in, dem oder der es gelingt, die meisten Begriffe so zu erklären, dass sie erraten wurden. Gerne kann man das Spiel auch pantomimisch durchführen.

Auf die leeren Karten dürfen auch neue Begriffe aus der Traumapädagogik geschrieben und das Spiel damit ergänzt werden. Schicken Sie Ihre neuen Ideen gerne an uns und wir berücksichtigen diese bei der nächsten Auflage. Das Spiel kostet 17,99 Euro.

Bestellung unter:
info@antonia-werr-zentrum.de

Anja Sauerer, AWZ-Institut 2023
www.antonia-werr-zentrum.de



Ohr, Herz und Hand für den Weg zum Neuanfang

Sr. M. Filomena Franz über ihre Einblicke in die Arbeit im Haus Antonia Werr

Unerwartet, unverhofft, überfordernd, unpassend, manchmal unerträglich und doch unvermeidbar ist sie. Was ist es, das uns mit so vielen „Un-Worten“ begegnet? Es ist die Krise, eine Station im Leben aller, die viele Namen hat und noch mehrere Gesichter zeigt. Kann ein Mensch denn nicht lernen „krisenfest“ zu sein? Ich behaupte: nein. Denn genau das ist das Wesen einer Krise: Jede Erfahrung, alles Erlernte und Reflektierte reichen nicht aus, um in der Konfrontation mit schwierigen Ereignissen nicht aus der Bahn geworfen zu werden. Äußere Umstände können sich schlagartig verändern und auch das seelische Gleichgewicht kann verloren gehen. Wissend darum, dass Krisen unvermeidbar sind, stellte ich mir die Frage, wohin Menschen, im Besonderen Frauen, sich in ihrer Not wenden können.

Im Juli durfte ich vier Wochen im sozialpädagogischen Team des Hauses Antonia Werr (HAW) erfahren, wie hier Frauen in Krisen unterstützt werden:

Schon beim Betreten des Hauses erfahre ich eine angenehme Atmosphäre, das Haus ist modern, gepflegt, hell und freundlich. Auf den ersten Blick kann ich gar nicht erkennen, dass hier Frauen Hilfe suchen können. Ich erfahre schnell, dass hier, über mehrere Etagen verteilt, Frauen leben, die nach der Haftentlassung ein neues Leben beginnen wollen, die Möglichkeit einer bis zu siebentägigen Unterbringung für wohnungslose Frauen besteht, ambulant betreutes Wohnen und eine Notschlafstätte zu finden sind.

Im Eingangsbereich ist ein kleines Büro, in dem ich in diesen vier Wochen viele Stunden verbringe. Nahezu pausenlos öffnet sich die Tür – das Telefon läutet und jedes Mal ist es eine neue Herausforderung, für die es eine Lösung zu finden gilt. Ich beobachte die große Geduld, den Einfallsreichtum und die Freundlichkeit, mit der Julia Jobst, Sarah Brenner, Theresa Leidnecker und Karola Herbert jeder Frau begegnen. Vieles muss organisiert, dokumentiert und gut kommuniziert werden. Welche Eindrücke sind entstanden, was hat Priorität, wo braucht es weitere Unterstützung, wem kann geholfen werden, wer wird an passendere Hilfsangebote vermittelt? Schon bald spüre ich, dass nicht nur fachliche Kompetenz die Kraftquelle der Sozialpädagoginnen ist, sondern der tiefe Wunsch da zu sein, zuzuhören und zu helfen, wo es möglich ist.

An drei Tagen darf ich zu Gast sein bei gemeinsamen Aktivitäten der Frauen im ambulant betreuten Wohnen. Ich bin dankbar für die Möglichkeit, ganz unkompliziert dabei zu sein. Schnell entsteht auch das eine oder andere kurze Gespräch und ich erlebe ein Miteinander, ein sich Arrangieren, ein Versuchen und sich Einlassen – auch die Erfahrung einer Grenze oder einer Unstimmigkeit. Vor allem aber eines: Respekt.

Und schnell ist klar, dass irgendein „frommer Spruch“ oder eine dahingesagte Lebensweisheit fehl am Platz ist. Jede einzelne Frau im HAW hat so viele Lebenserfahrungen gesammelt und viel Stärke gezeigt, oft inmitten schwierigster Lebensumstände und Situationen oder Krankheiten. Dieses Wissen und Erleben ist einzigartig. Vielleicht wirkt es gerade deshalb manchmal fremd oder gegensätzlich zu den Erfahrungswerten vieler anderer Menschen unserer Gesellschaft und Zeit.

Die Frauen kennen das Leben und sie kennen die Krise. Und trotzdem stelle ich mir die Frage: Was braucht es denn, um weitergehen zu können? Besonders in einer Krise oder nach einem Fehler, einer begangenen Straftat, einem unerwarteten Beziehungsende, nach dem Verlust von Familie oder der Heimat? Ich schaue auch auf die Themen, die in der Krise an Bedeutung gewinnen: Was trägt mich? Wo kann ich sein wie ich bin? Wer bin ich? Wie kann und möchte ich weiter- oder auch überleben? Was soll bleiben, was sich verändern?

Ich glaube, vor aller konkreten fachlichen Hilfe geschieht bereits auf menschlicher Ebene etwas Entscheidendes: es geschieht Zu-Wendung. Es gilt nicht nur auf die Sonnenseiten des Lebens zu schauen, sondern genau dorthin, wo Not ist. Es braucht ein Aushalten und Bleiben, auch wenn das eigene Herz erschüttert werden kann von so vielen bewegenden Biografien. Es braucht den Versuch mitzutragen und da zu sein, damit die Begegnung von Mensch zu Mensch ein Fundament für einen Weg der Heilung und des (manchmal täglichen) Neuanfangs wird. Dann kann der gemeinsame Weg beginnen, in kleinen Schritten und vielleicht orientiert an der wesentlichen Frage, die auch Jesus stellte, bevor er an Menschen heilend wirkte: „Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“ (Lk 18,41)



Im Büro begegnen Sarah Brenner und Sr. M. Filomena Franz täglich neue Anfragen.

Jede ist Expertin für ihr Leben, damit liegt die größte Kraft, das größte Potential und die größte Kompetenz im eigenen Inneren. Der Weg, diesen Schatz zu bergen, kann begleitet werden, und ich persönlich empfand es als große Freude, das eine oder andere Mal Ohr, Herz oder Hand auf diesem Weg gewesen sein zu dürfen. Auch jetzt, einige Wochen nach dem Praktikum, ist mir jede der Frauen in lebhafter Erinnerung, mit ihrer Ausstrahlung, ihrer Offenheit, mit mir gegenüber gezeigtem Vertrauen oder auch klar benannter Skepsis oder dem legitimen Wunsch nach Abstand.

Ich bin dankbar für die Einblicke, das Miteinander mit allen Frauen und Mitarbeiterinnen im HAW und besonders für die herzliche Gastfreundschaft der Oberzeller Franziskanerinnen. Besonderer Dank gilt auch den Schwestern und Freunden des Konventes Madgala, die mich während der vier Wochen liebevoll aufgenommen und in ihr geistliches und gemeinschaftliches Leben integriert haben. Allen wünsche ich Gottes Segen für den weiteren Weg, grüße herzlich von Ferne und bleibe durch Gebet und in der Hoffnung mit Allen verbunden.

Ihre und Eure Sr. M. Filomena Franz OP,
Arenberger Dominikanerinnen
www.arenberger-dominikanerinnen.de



Sr. M. Filomena Franz OP

Jahrgang 1992

Studium der Religionspädagogik und kirchlichen Bildungsarbeit in Eichstätt

Dienst als Zeitsoldatin in verschiedenen Bereichen

2020: Eintritt in die Gemeinschaft der Arenberger Dominikanerinnen

2023: erste Profess und Beginn des Juniorates
aktuell im Studium der Psychologie

Die Gemeinschaft der Arenberger Dominikanerinnen wurde 1868 von Mutter Cherubine Willmann gegründet. Sie war die erste apostolisch tätige Gemeinschaft der Dominikanerinnen in Deutschland. Ihr Anliegen ist es durch und mit „heilender Liebe“ wirksam zu sein. Das Mutterhaus der Gemeinschaft ist im Koblenzer Stadtteil Arenberg.

GARTEN-TALK unter Kräuterexpertinnen

Sr. Leandra Ulsamer (91), Sr. Reingard Memmel (80) und Katharina Mantel (53) plaudern über ihren Kräutergarten



Salbei, Lavendel und Baldrian machen die großartige Schöpfung sichtbar: Sr. Reingard Memmel, Sr. Leandra Ulsamer und Katharina Mantel (von links) vor dem Kräutergarten.

Was 1989 mit einer kleinen Ecke begann, ist heute mit rund 100 Heilkräutern und rund 200 Quadratmetern Fläche einer der größten und bekanntesten Klosterkräutergärten in Deutschland. Sr. Leandra Ulsamer hatte sich in ihrem Berufsleben als Erzieherin viele Jahre um traumatisierte Mädchen gekümmert und suchte einen Ausgleich. So erhielt sie 1989 neben dem Gemüsegarten eine kleine Fläche mit dem Auftrag, Kräuter für sich und ihre Mitschwester anzupflanzen. 1998 wurde Katharina Mantel, damals Studentin der Pharmazie, auf den besonderen Kräutergarten aufmerksam und schloss sich Sr. Leandra an. 2019 übergab Sr. Leandra die Verantwortung aus Altersgründen an die Apothekerin, die auch Mitglied der Forschergruppe Klostermedizin ist. Sie führt den Garten im Sinne der Ordensfrau fort und wird dabei tatkräftig von Sr. Reingard Memmel sowie vielen Ehrenamtlichen unterstützt.

Mit welchen Pflanzen ist der Kräutergarten damals gestartet?

Sr. Leandra: Es begann alles mit einer kleinen Ecke mit Salbei, Pfefferminze, Zitronenmelisse und Lavendel. Ich trank gerne Tee und es kamen immer mehr Pflanzen hinzu. So wuchs er immer weiter, ich pflanzte Rosen und Baldrian, aber auch Himbeersträucher für Kinder, die zu Besuch waren. Mir war die Vielfalt und die Fülle an Pflanzen, Farben und Düften wichtig. Wenn es von Mai bis Oktober im Garten überall blaue, rote, lila und weiße Farbtupfer gab, war für mich die großartige Schöpfung sichtbar. Dass der Kräutergarten so groß wurde, ist nur den vielen Helfer*innen zu verdanken.

Eine ganz wichtige davon ist Katharina Mantel... Wie habt Ihr Euch kennengelernt?

Sr. Leandra: Ich erinnere mich noch gut: Im Jahr 1998, da gab es den Garten schon fast zehn Jahre, saß eine junge Frau auf der Mauer und beobachtete

mich neugierig. Ich bin dann mal zu ihr hin und sprach sie an. Sie erzählte, dass sie Studentin der Pharmazie sei und auf der Suche nach einem Ort, an dem sie mehr über Heilkräuter lernen könne. Ab diesem Zeitpunkt kam sie jede Woche. So lernte ich Katharina kennen.

Katharina Mantel: Ich habe viel von Dir in diesen Jahren gelernt. Dafür bin ich Dir dankbar, Sr. Leandra. Wie es auf einer der Schiefer-Tafeln steht, ist es Dir gelungen, einen Nutz-, Meditations- und Lehrgarten zu schaffen. Ich wollte einfach alles über die Heilpflanzen lernen.

Wie kam die Zusammenarbeit mit der Forschergruppe Klostermedizin zustande?

Katharina Mantel: Dr. Johannes Mayer bot damals an der Uni ein Seminar zur Geschichte der Heilpflanzen an. Er hatte einige Bücher zur Klostermedizin geschrieben. Neben mir als Pharmaziestudentin nahmen noch zwei Medizinstudenten teil. Irgendwann erzählte er mir, dass er nach einem echten Klostersgarten suchte und ich brachte ihn und Sr. Leandra zusammen. Ich erinnere mich noch gut: Wir kamen in die Bibliothek, für die Sr. Leandra damals auch verantwortlich war, und sie haben sich bei Kuchen und Kaffee gleich gut verstanden. Durch ihn wurden noch mehr Journalisten auf den Oberzeller Kräutergarten aufmerksam.

Sr. Leandra: Ich weiß noch, als ich in Berlin war, sprachen mich zwei Frauen an und sagten, sie hätten mich gestern im Fernsehen gesehen. Wir hatten ein nettes Gespräch und sie besuchten mich später auch mal im Klostersgarten.

Wie schafft Ihr die Pflege des großen Gartens?

Sr. Leandra: Durch die TV-Termine und Zeitungsartikel kamen viele Besucher und einige fragten auch, ob sie helfen dürften. Auch bei besonderen Veranstaltungen wie Mariä Himmelfahrt wurden viele auf den Kräutergarten aufmerksam wie zum Beispiel Doris

Klähn, die seit 1994 mithilft. Die Ehrenamtlichen kamen meist um 9 Uhr, dann wurde bis 12 Uhr im Garten gewerkelt und danach aßen wir zusammen. Ich erinnere mich noch an einen Vortrag von Dr. Mayer. Er bezog mich immer wieder mit ein. Danach kam eine Frau auf mich zu, die ab da jahrelang immer wieder mithalf.

Sr. Reingard: Es sind fast immer Frauen da, die gerade Kloster auf Zeit, Urlaub im Kloster oder Freiwilliges Ordensjahr machen – die wollen helfen und etwas lernen. Auch Geflüchtete, die bei uns leben, packen immer gerne mit an. Seit vier Jahren kommt jeden Sommer eine japanische Biologin von der Insel Hokkaido, um mitzuhelfen und mehr über europäische Kräuter zu lernen.

Katharina Mantel: Ohne die vielen Ehrenamtlichen würde es auch heute nicht gehen. Manchmal kommt nach einer Führung die Frage, ob man mitwirken könne. So haben wir heute einen festen Kreis an Ehrenamtlichen, die helfen, denen ich etwas erkläre, die zuschauen, wie ich unseren Klostertee mische, unsere Öle und Salben herstelle. Nach getaner Arbeit trinken wir im Garten meist Tee und essen Kuchen oder machen Brotzeit, das ist eine wunderbare Gemeinschaft!

Wieviel Zeit verbringt Ihr aktuell im Kräutergarten?

Katharina Mantel: Ich bin einmal die Woche da, bei besonderen Veranstaltungen wie Mariä Himmelfahrt auch häufiger.

Sr. Reingard: Ich kam 2015 helfend zum Kräutergarten dazu und Katharina und ich sind ein gutes Team geworden. Die Arbeit im Garten ist ein guter Ausgleich zum Pfortendienst, den ich damals nach meinem Berufsleben übernommen hatte. In der warmen Jahreszeit bin ich sehr viel im Garten, in der Erntezeit meist täglich.

Habt Ihr eine Lieblingspflanze?

Sr. Leandra: Ich mag den blauen Lavendel, der riecht so gut und mit sei-

ner blauen Farbe zaubert er tolle Farbtönen. Daher habe ich ihn bewusst um den Kräutergarten als Umrahmung gepflanzt. Ich bin immer sehr gerne gleich am Morgen in den Garten gegangen und in die Stille eingetaucht, habe die Vielfalt der Schöpfung genossen.

Sr. Reingard: Die Ringelblume mit ihrer schönen Farbe und ihrer heilsamen Wirkung ist mein Favorit. Aber auch die Zitronenmelisse und Verbene sollte jeder im Garten haben.

Katharina Mantel: Ein Lieblingskraut habe ich nicht. Ich finde, dass der Frauenmantel eine Heilpflanze ist, die unverzichtbar ist. Er passt in unser modernes Leben, ist entzündungshemmend und zellschützend. Man kann ihn ganz einfach als Tee trinken, indem man Blatt oder auch Blüte lange in heißem Wasser (nicht kochend) ziehen lässt, so dass die Gerbstoffe gut gelöst werden können.

Gibt es im Kräutergarten auch außergewöhnliche Pflanzen, die man eher nicht kennt?

Sr. Reingard: Da gibt es zum Beispiel Herzgespann, Chia, Artemisia annua, Heilziest, Breitblattkresse, Orangenminze oder auch gelben Salbei.

Wie seht Ihr die Herausforderungen der Trockenheit? Muss auch der Kräutergarten angepasst werden?

Katharina Mantel: Während Sr. Leandra früher noch jeden Tag die Pflanzen bewässerte, wenn es heiß war, gießen wir heute nur noch alle zwei bis drei Tage, dafür aber länger. Wir nutzen Regenwasser aus einer Tonne sowie Wasser aus der Zisterne und wir beschatten gezielt. Unsere Minze haben wir zum Beispiel unter den Halbschatten des Lindenbaums umgezogen, weil sie doch recht viel Wasser benötigt. Außerdem mulchen wir viel, so dass das Wasser weniger verdunstet. Bei neuen Pflanzen wählen wir gezielt solche aus, die weniger Wasser benötigen, wie griechischer Bergtee, die Artemisia annua oder die Agastachen. Wir würden gern ein großes Sonnense-

gel anschaffen und denken über Tröpfchenbewässerung mit Schläuchen nach. Da fehlt uns bisher leider das Budget.

Verratet Ihr uns Euer Lieblingsrezept?

Sr. Leandra: Ich mag am Liebsten die Ringelblumensalbe. Ich habe damals vom Sommer bis in den Oktober hinein die Ringelblumen geerntet und die Salben erstellt. Sie waren immer schnell vergriffen.

Sr. Reingard: Ich nehme sehr gerne das Johanniskrautöl für meine Gelenkprobleme. Wenn es kneift und zwickt, hilft mir das Öl gut.

Katharina Mantel: Ich mag alle Produkte gerne. Mein absolutes Lieblingsrezept ist Thymianpulver auf einem Honig-Knoblauch-Brot: Honig auf ein Butterbrot, dann einen frischen, zerquetschten Knoblauch verteilen und pulverisierten Thymian (getrocknete Thymianblüten zerreiben und durch ein Sieb) drauf, einfach ein Genuss! Mindestens genauso wertvoll ist für mich aber die Zeit, die ich hier verbringen darf: In einem Jahr hatte ich mal so viel Zitronenmelisse, dass ich mit einem großen Korb voll ins Antoniushaus ging, um zu fragen, wer mir helfen mag. Einige Schwestern sagten sofort ihre Hilfe zu: Wir saßen gemeinsam am Tisch, rupften sorgfältig die Blätter ab, die Schwestern sangen wundervolle Lieder, es duftete intensiv im Raum. Diese Augenblicke mit meinen „Kräuter“-Schwestern werde ich nie vergessen!

Ohne sie ginge es nicht: Ehrenamtliche Helferinnen im Hintergrund bei einer Pause im Kräutergarten.



In gemütlicher Runde fand das Interview im Kräutergarten im September 2023 statt.

Lust auf Grün?

Wer Lust hat, ehrenamtlich im Oberzeller Kräutergarten mitzuhelfen oder ein großes aufrollbares Sonnensegel abzugeben hätte, kann sich gerne bei Katharina Mantel melden an folgende E-Mail: mantel@klostermedizin.de

Wir gratulieren zum Dienstjubiläum

Wir danken von Herzen für Ihr Engagement und Ihre Treue zu uns und unseren Einrichtungen. Wir gratulieren zu Ihrem Dienstjubiläum* und sagen Vergelt's Gott für Ihren tollen Einsatz!

30 Jahre

Kornelia Matysik	1. August 2023, Hauswirtschaft, Antoniushaus
Karola Herbert	15. Mai 2024, Leiterin Fachbereich Frauen

25 Jahre

Heidi Kulik-Scheer	10. Februar 2024, Altenpflegerin, Antoniushaus
Marcel Mollo Angles	1. Mai 2024, Technik, Kloster Oberzell

15 Jahre

Nicole Drechsler	1. März 2024, Erzieherin, Antonia-Werr-Zentrum
Marianne Zander	16. April 2024, Hauswirtschaftsleiterin, Mutterhaus

10 Jahre

Ingeborg Herbig-Ungemach	17. März 2024, Verwaltungsangestellte, Zentralverwaltung
Katharina Mantel	1. März 2024, Leitung Kräutergarten
Nicole Büttner	1. April 2024, Erzieherin und Gruppenleitung, Antonia-Werr-Zentrum
Carina Enderes	15. April 2024, Erziehungsleitung, Antonia-Werr-Zentrum

10 Jahre

Theresa Ehler	1. Juni 2024, Assistenz der Generaloberin, Zentralverwaltung
Janina Baumann	1. Juli 2024, heilpädagogische Förderlehrerin, Von-Pelkhoven-Schule
Bernd Fluhrer	1. Juli 2024, Technik, Zentralverwaltung

5 Jahre

Nancy Thees	28. Januar 2024, Pflege, Antoniushaus
James Zipperer	1. Februar 2024, Technik, Antonia-Werr-Zentrum
Manuel Stark	25. März 2024, Technik, Zentralverwaltung
Robert Endres	1. April 2024, Zentralküchenleiter, Antoniushaus
Andrea Furch	1. April 2024, Hauswirtschaft, Antoniushaus
Karin Graf	1. April 2024, Köchin, Antoniushaus
Christina Nickel	15. Juni 2024, Hauswirtschaft, Von-Pelkhoven-Schule
Nevin Ayhan	10. Juli 2024, Köchin, Antoniushaus

*Mitarbeiter*innen, deren Dienstjubiläum zwischen dem 1. Januar und 31. Juli 2024 liegt (Ausnahme: K. Matysik) und deren Einverständnis zur Veröffentlichung vorlag.

Sie wollen die Arbeit der Oberzeller Franziskanerinnen unterstützen?

Jede einzelne Spende bewirkt etwas:
Ob für Frauen in Krisensituationen, für Geflüchtete oder für die Kinder in Südafrika – herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!
Natürlich stellen wir Ihnen auf Wunsch eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung aus.

Unser Spendenkonto: Kloster Oberzell
IBAN: DE68 7509 0300 0503 0180 08



SCHREIBEN SIE UNS

Kennen Sie jemanden, der an einem kostenfreien Abonnement der LUPE interessiert sein könnte oder haben Sie Anregungen oder Fragen? Dann senden Sie uns eine

E-Mail an:
lupe@oberzell.de

FOLGEN SIE UNS

-  www.facebook.com/KlosterOberzell
-  www.instagram.com/KlosterOberzell
-  www.youtube.com/@KlosterOberzell

IMPRESSUM

Herausgeberin:

Kongregation der Dienerinnen der hl. Kindheit Jesu OSF, Kloster Oberzell 1, 97299 Zell am Main, Tel. 0931/4601-0, www.oberzell.de

Redaktion:

Sr. Dr. Katharina Ganz (verantw.), Anja Mayer, Monika Prestel

Die Redaktion behält sich vor, alle eingesandten Manuskripte redaktionell zu bearbeiten und ggf. zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht in jedem Fall der Meinung der Herausgeberin.

Layout:

Monika Prestel, Klaudia Jendry-zur Löwen

Titelfoto:

Daniel Peter

Bildnachweis:

Archiv Kloster Oberzell, Elke Becker, Ute Berger, Matthias Engert, Sr. Katharina Ganz, Alexander Gittel, Hanna Götz, Erhard Hagebeucker, Matthias Hart, Christine Hausstein, Tanja Kessler, Ludwig Lechner, Anja Mayer, Daniel Peter, Monika Prestel, Christine Schreiter, Sr. Juliana Seelmann, Kathrin Winkler

Druck:

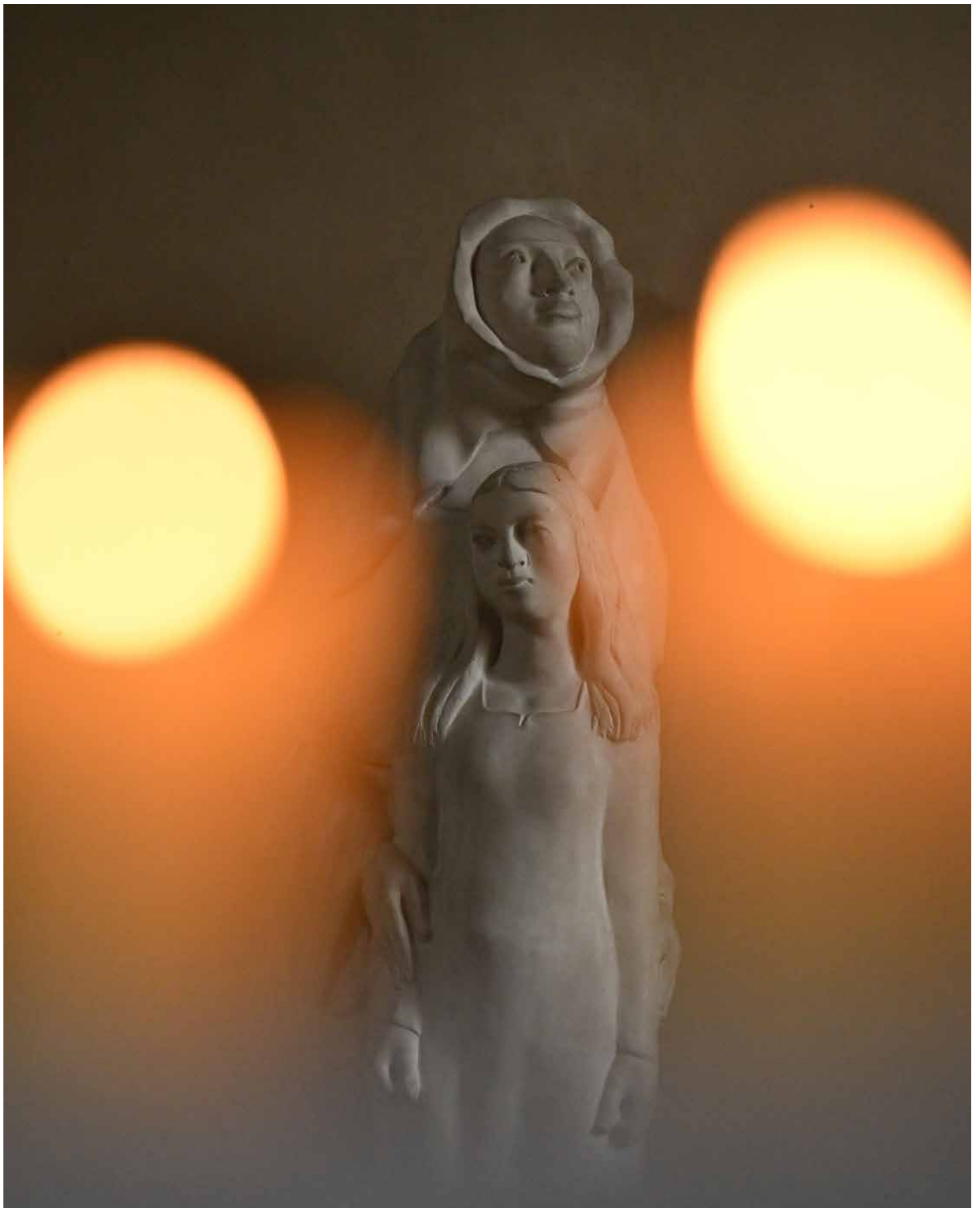
Benedict Press (EMAS zertifiziert, CO₂-neutral)

Auflage:

3.500 Stück



Mit mineralölfreien Druckfarben umweltfreundlich und klimaneutral gedruckt nach RAL-DE-UZ 195 auf 100% Recyclingpapier, ausgezeichnet mit dem **Blauen Engel**.



**„Gegen die Nacht können wir nicht ankämpfen,
aber wir können ein Licht anzünden.“**

nach Franz von Assisi